

Redaktion und Verwaltung: ...

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post...

Desperados.

Der Schuß des Attentäters Soupal war für die tschechischen Nationaldemokraten ein Signal, auf das diese Partei der tschechischen Kapitalistenklasse schon lange gewartet zu haben scheint.

Essen besetzt.

Essen, 11. Jänner. (Tsch. P.-B.) Gegen 6 Uhr nachmittags ist die innere Stadt Essen von französischen Truppen besetzt worden.

Der Beginn der Besetzung.

Paris, 10. Jänner. (Sab.-S.) Morgen nachmittags wird der erste Teil der ins Auge gefassten Operationen im Ruhrgebiet ausgeführt werden.

Essen, 11. Jänner. (Wolff.) Französische Kavallerie und Infanterie mit Panzerwagen haben heute früh gegen 6 Uhr die Grenze des besetzten Gebietes überschritten.

Essen, 11. Jänner. (Wolff.) Die Spitze der französischen Truppen traf um halb 10 Uhr in Essen ein.

Ein Aufruf der Sozialdemokratie.

Sonntag Massenkundgebungen.

Berlin, 11. Jänner. (Eigenbericht.) Der Vorstand der Vereinigten sozialdemokratischen Partei veröffentlicht morgen einen Aufruf, in dem er gegen die französischen Gewaltmaßnahmen protestiert.

Der Protest Deutschlands werde umso lebhafteren Widerhall in der Welt finden, wenn die deutsche Bevölkerung Ruhe und Besonnenheit bewahre.

gezwungen sieht. Sie besitzt wohl infolge ihrer ausgebauten Presse und dank des hinter ihr stehenden tschechischen Bankkapitals einen weit über ihre Ausdehnung in der Bevölkerung hinausgehenden Einfluß.

Boachtung geschenkt. Die innere Stadt ist vollständig ruhig. Die meisten Geschäfte sind geschlossen.

Nur durch die Zusammenarbeit der Arbeiter aller Länder werde es möglich sein, den Frieden herzustellen und die militärischen Methoden auszuschalten.

Die Reichsregierung mahnt zur Besonnenheit.

Berlin, 11. Jänner. (Eigenbericht.) Die Reichsregierung hat einen neuen Aufruf an die Bevölkerung erlassen, in dem sie auffordert, keine Handlungen zu begehen, die der Sache Deutschlands schaden könnten.

Einstellung der Reparationsleistungen.

Berlin, 11. Jänner. Wie den Vätern von zuständiger Seite mitgeteilt wird, ist der Transport der Reparationsstoffe seit heute Vormittag um 11 Uhr auf Anordnung der Reichsregierung eingestellt worden.

Frankreichs Sozialisten gegen die Besetzung.

Paris, 11. Jänner. (Tsch. P.-B.) Die sozialistische Kamergruppe hat gestern beschlossen, in Laufe der heutigen Sitzung zwei Interpellationen über die Besetzung des Ruhrgebietes einzubringen.

Die faszistischen Bäume werden bei uns also gewiß nicht in den Himmel wachsen, aber darum bleibt das Treiben der tschechischen Nationaldemokraten doch eine Politik gewissenloser Desperados.

Die faszistischen Bäume werden bei uns also gewiß nicht in den Himmel wachsen, aber darum bleibt das Treiben der tschechischen Nationaldemokraten doch eine Politik gewissenloser Desperados.

Auch die Radikalsozialisten gegen militärische Aktionen.

Paris, 11. Jänner. (Sab.-S.) Der Vollausschuh der radikalsozialistischen Partei hat eine Tagesordnung angenommen, in welcher der augenscheinliche schlechte Wille des deutschen Kapitalismus festgestellt wird.

Abreise des deutschen Botschafters aus Paris.

Paris, 11. Jänner. (Tsch. P.-B.) Der deutsche Botschafter in Paris, Dr. Mayer, hat die Geschäfte der deutschen Botschaft an den Vizebotschafter von Nösch übergeben.

Der Krieg gegen das mehrfache Deutschland.

Berlin, 11. Jänner. (Eigenbericht.) Die Besetzung von Essen ist bereits erfolgt. In die Stadt sind die Besatzungskräfte eingezogen, während die Streitkräfte noch in der Umgebung verstreut stehen.

Die Besetzung des ganzen Ruhrgebiets angeordnet.

Paris, 11. Jänner. (Tsch. P.-B.) Die Besetzung des Kohlenyndikats nach Hamburg nimmt die größte Aufmerksamkeit der Pariser Presse in Anspruch.

Vorbereitung von Gesetzentwürfen.

Berlin, 11. Jänner. (Eigenbericht.) Der Reichstag bereitet angesichts der Notlage Deutschlands mehrere Gesetze vor, die unter anderem enthalten: Das absolute Verbot des Absinth-Auslasses, die Einschränkung des Alkohol-Auslasses, der Tanzvergünstigen, des Barbetriebs sowie die Konzessionspflicht für den Handel mit Al- und Edelmetallen.

Ruhrbesetzung und Wirtschaftschaos.

Mit der gestern vollzogenen Besetzung von Essen ist Deutschlands Wirtschaft in ihrem Lebensnerv getroffen. Das ist durchaus keine Probe, sondern dieses Urteil entpringt der nüchternen, leidenschaftslosen Betrachtung der Vorgänge. Handelt es sich hier doch — von England abgesehen — um das größte Kohlengebiet Europas, das der deutschen Wirtschaft den größeren Teil der Kohle liefert, welche dieses Land braucht, um seine industrielle Produktion in Gang zu erhalten. Durch den Schiedsspruch des Völkerbundes ist Deutschland ein Teil des ober-schlesischen Kohlengebietes genommen worden, nun kommt auch das Ruhrkohlengebiet unter die tatsächliche Herrschaft der Franzosen.

Die Förderung im Ruhrgebiet hat im abgelaufenen Jahr fast hundert Millionen Tonnen betragen, also etwa viermal soviel, wie der Kohlenverbrauch der Tschechoslowakei in der Zeit günstiger Wirtschaftsverhältnisse betrug (etwa 26 Millionen Tonnen). Die im Ruhrgebiet gewonnene Kohle wird durch das Kohlenprodukt in Essen an die deutsche Wirtschaft verteilt, durch die Besetzung des Ruhrgebietes gelangte dieser mächtige Verteilungsapparat in die Hände der Franzosen. Die deutsche Wirtschaft gerät dadurch unter die Botmäßigkeit der Franzosen. Insbesondere die Schwerindustrie, die größte Kohlenverbraucherin, wird auf Gnade und Ungnade den Franzosen ausgeliefert und es ist gar kein Zweifel, daß der französische Kapitalismus die Notlage der deutschen Schwerindustrie benutzen wird, um sie unter seine Herrschaft zu bringen, daß das französische Kapital in die deutsche Schwerindustrie genau so eindringen wird, wie in die ober-schlesische. Die Gefahr der Ueberfremdung der deutschen Schwerindustrie ist groß.

Eine weitere Gefahr, die für Deutschland entsteht, ist aber auch die, daß die Kohlenförderung aller Voraussicht nach zurückgehen wird. Zu diesem Beschluß berechtigt ein Vergleich der bisherigen Kohlenförderung im Ruhrgebiet und in dem von den Franzosen seit Ende des Krieges besetzten Saarrevier. Während in den Saargruben im Frieden jährlich fünfzehn Millionen Tonnen gefördert wurden, ist die Förderung im Jahre 1921 auf neunehnhundert Millionen Tonnen, das ist um 40 Proz. des Vorkriegsstandes, gefallen. Dagegen ist die Förderung des Ruhrreviers von 71 Millionen Tonnen im Jahre 1919 auf 97 Millionen Tonnen im Jahre 1922 gestiegen. Die am 9. Jänner stattgefundene Bergarbeiterkonferenz in Essen hat beschlossen, über die Frage der Ueber-schichten eine Urabstimmung zu veranstalten und es ist insbesondere nach der erfolgten Besetzung durch die Franzosen höchstwahrscheinlich, daß die Arbeiter das weitere Verfahren von Ueber-schichten ablehnen werden, sodas am 15. Jänner die Ueber-schichten aufhören dürften. Die Folge davon wird sein, daß der Kohlenmangel in Deutschland steigen wird und daß sich die Notwendigkeit der Einfuhr der englischen Kohle nach Deutschland in noch höherem Maße erweisen wird als bisher, was eine erhöhte Nachfrage nach englischen Pfunden hervorrufen, also ein weiterer Nagel in dem Sarg der deutschen Mark sein wird. In derselben Richtung wirken die Absichten der Franzosen, die Kohlensteuer im Ruhrgebiet in hochwertigen Devisen einheben zu lassen, wodurch eine weitere Veranlassung zum Kurssturz der Mark gegeben sein wird.

Diese Entwicklung ist in den letzten Tagen tatsächlich eingetreten. Während am 2. Jänner der Mittelsatz der Mark an der Prager Börse 0.49 Kronen betrug, sank dieser am gestrigen Tag auf 0.34 K., das heißt, während am 2. Jänner in Prag 100 Mark 0.49 K. kosteten, kosteten sie gestern an der Börse bereits nur 0.34 K. Was der Kurssturz der Mark für Deutschlands Arbeiterschaft bedeutet, ist nach den traurigen Erfahrungen der letzten Monate nicht

mehr notwendig, weitläufig auseinanderzusetzen: neue Teuerung, neuerliche Senkung der Lebenshaltung, Hunger der Arbeiterschaft, ihrer Frauen, ihrer Kinder!

Aber die katastrophalen Folgen der Ruhrbesetzung werden sich über Deutschland hinaus erstrecken. Die Eiterbeule am kranken Wirtschaftskörper Mitteleuropas wird vergrößert und dadurch der ganze Körper der Mitteleuropa gegen jede Möglichkeit der wirtschaftlichen Konsolidierung Mitteleuropas verschüttet, die Existenz der Arbeiter Mitteleuropas neuerlich bedroht. Bei der engen wirtschaftlichen Verknüpfung, die uns mit unserem nördlichen Nachbarn verbindet, ist auch das Wirtschaftsleben der Tschechoslowakei neuen Seimjüngungen ausgesetzt. Betrug doch die Einfuhr aus Deutschland wie der jetzt eben erschienene Doppelband über den Außenhandel der Tschechoslowakei im Jahre 1921 aufzeigt, 5862 Millionen Kronen oder 26.13 Prozent unserer gesamten Einfuhr, die Ausfuhr nach Deutschland betrug in demselben Zeitraum 3061 Millionen Kronen, das sind 11.21 Prozent unserer Gesamtanfuhr. Und der neuerliche Kurssturz der Reichsmark unterbindet aufs neue die Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie und macht jede Hoffnung zerschanden, daß wir den Höhepunkt der Wirtschaftskrise bald überschreiten werden und einer besseren Konjunktur entgegengehen. Gerade in den letzten Wochen schien es, als ob sich die Mark im Verhältnis zur tschechischen Krone einigermaßen stabilisieren würde, daß dadurch die deutschen Preise die Weltmarkthöhe erreichen und unserer Industrie so die Möglichkeit geboten werden würde, die Konkurrenz mit der deutschen Industrie einigermaßen aufzunehmen. Der Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet stabilisiert die Wirtschaftskrise und es zeigt sich, daß der französische Imperialismus auch für die Arbeiterschaft der Tschechoslowakei Krise und Arbeitslosigkeit, Not und Elend bedeutet.

Die offiziellen Regierungskreise in der Tschechoslowakei und die von ihnen ausgehende Presse stehen in ihrer politischen Verbundenheit den traurigen wirtschaftlichen Folgen der neuen Gewalttat des französischen Imperialismus hilflos gegenüber und suchen sich durch Redensarten über die katastrophale Situation, die auch unserer Wirtschaft droht, hinwegzutäuschen. Allen voran das deutsch geschriebene Regierungsblatt, die „Prager Presse“, welche den deutschen Arbeitern einzureden versucht, wie gut es ihnen unter der französischen Besetzung gehen wird. Diese Art von Presse hat natürlich für den Freiheitswillen einer Arbeiterschaft, die unter nationale Fremdherrschaft gelangen soll, keinen Funken Verständnis. Sie hat auch kein Verständnis für die Gefahren, von denen die heimische Arbeiterschaft aufs neue bedroht wird. Von denen, und die die Verantwortung tragen für jetzt und alle Zukunft, gilt, daß die Götter mit Blindheit schlagen, den sie verderben wollen!

Die Widerrechtlichkeit der Okkupation.

Das französische Vorgehen ist, von welcher Seite man es immer ansieht, vertragswidrig. Nach der deutschen Auffassung, die auch von der deutschen Sozialdemokratie stets mit größtem Nachdruck vertreten worden ist, besitzt nicht nur nicht Frankreich, sondern auch nicht die Entente als solche das Recht, zu militärischen Maßnahmen zu greifen, die auf das bisher unbesezte Gebiet hinzielen. Die deutsche Ansicht verweist mit vollem Recht darauf, daß der berüchtigte § 18 in Anlage 2 des Art. 244 auf keinen Fall militärische Maßnahmen im Auge haben kann, wenn er sagt, im Fall einer vor-schläglichen Verfehlung Deutschlands seien die alliierten und assoziierten Regierungen berechtigt, zu „wirtschaftlichen und

finanziellen Sperr- und Vergeltungsmaßnahmen, überhaupt solchen Maßnahmen, welche die genannten Regierungen als durch die Umstände geboten erachten.“ Erstens ist es unstatig, anzunehmen, daß mit den „überhaupt solche Maßnahmen“, die nebenebei erwähnt werden und die Deutschland nicht als feindliche Sondnungen betrachten darf, militärische Maßnahmen gemeint sein können. Offenbar ist dabei vielmehr an ähnliche Maß- und Vergeltungsmaßnahmen gedacht worden. Hauptsächlich aber würde der Paragraph 18 andernfalls in offenem Widerspruch stehen zu Teil 14 des Vertrages, wonach zur Sicherheit für seine Ausführung die deutschen Gebiete westlich des Rheins durch die Truppen der alliierten und assoziierten Mächte besetzt werden. Diese besetzten Gebiete sollen in Abschnitten von dreimal fünf Jahren abschnittsweise geräumt werden; sie sollen aber länger besetzt bleiben können oder nach der Räumung wieder besetzt werden können, wenn Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommt! Daraus geht klar hervor, daß nur das Gebiet westlich des Rheins als Okkupationspfand in Aussicht genommen ist und daß sich das Nehmen weiterer Okkupationspfänder mit dem Vertrag nicht verträgt. England hat sich dieser zweifellos richtigen deutschen Theorie nicht angeschlossen. Es hat vielmehr das Londoner Ultimatum vom Mai 1921 mitgemacht, das Deutschland mit der Besetzung des Ruhrreviers bedrohte, und hat auch zur Besetzung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort seinen Segen gegeben.

Nur aus einem zweiten anderen Gesichtspunkt stimmen Deutschland und England in der Betrachtung der Rechtslage überein, nämlich darin, daß sie erklären, der § 18 gebe auf keinen Fall den einzelnen Regierungen das Recht zu eigenmächtigem Vorgehen, vielmehr seien nur gemeinsame Maßnahmen der Alliierten zulässig. Hier handelt es sich geradezu nur um eine Selbstverständlichkeit. Hätte Frankreich das Recht, auf eigene Faust nach Deutschland einzumarschieren, so hätten die anderen Vertragspartner das gleiche Recht. Die Engländer z. B. könnten über Hamburg nach Deutschland hereinkommen, die Italiener über Bayern, die Tschechoslowaken über Sachsen, die Polen über Schlesien und Westpreußen. Sie könnten alle von Deutschland besetzen, was ihnen beliebt, und für die Räumung des besetzten Gebietes beliebige, vielleicht einander gänzlich widersprechende Bedingungen stellen. Dies alles dürfte Deutschland nicht als feindliche Handlung betrachten, wenn Frankreich mit seiner geradezu lächerlichen Auslegung des § 18 recht hätte.

Auf alle Fälle liegt die Vertragswidrigkeit des französischen Vorgehens, der offene Friedensbruch Frankreichs, klar zutage. Da alle Mächte den Vertrag von Versailles unterschrieben haben, seine Garanten sind, kann sich Deutschland an die Signatarmächte wenden und von ihnen verlangen — fraglich allerdings mit welchem Erfolg — daß sie Deutschland in den wenigen Rechten, die ihm der Vertrag von Versailles noch gelassen hat, schützen. Ebenso ist wegen Bedrohung des Friedens ein Appell an den Völkerbund möglich, den nach einer Nachricht des „Vorwärts“ Schweden planen soll. Auch hier ist der Erfolg zweifelhaft, weil sich der Völkerbund eben nicht nur von rechtlichen, sondern vielmehr von politischen Gesichtspunkten leiten läßt.

Die französischen militärischen und un-militärischen Antwerpen, die vertragswidrig und gewaltsam in unbeseztes deutsches Gebiet eindringen, haben keinen Anspruch auf Schutz oder Unterstützung durch die deutschen Behörden. Da sie aber auf Grund des militärischen Okkupationsrechts, d. h. des Kriegrechts, zweifellos solche Ansprüche erheben werden, so werden schwere völkerrechtliche Konflikte nicht ausbleiben können.

Inland.

Keine Veränderungen in der Regierung? Zu den Gerüchten über bevorstehende Veränderungen in der Regierung teilen die „Libere Roviny“ mit, daß man an eine Rekonstruktion der Regierung nicht denkt. Sowohl der Ministerpräsident Svehla als auch der Finanzminister Dr. Raskin bleiben auf ihren Plätzen. Es geht nur um die Form ihrer Amtierung; in der es ihnen ermöglicht wird, möglichst ihre Gesundheit zu schonen. Beim Ministerpräsidenten Svehla kann man bereits von der Rekonstruktion sprechen und man glaubt, daß er bereits Anfang Februar wird wenigstens teilweise in sein Amt zurückkehren können. Der Ministerpräsident denkt auch daran, einige Wochen Erholung in Karlsbad zu suchen. Es wurde ihm besonders empfohlen, seine Augen zu schonen. Sein Vertreter bleibt auch weiterhin Minister Habman. Komplizierter ist die Situation, soweit es sich um den Finanzminister Dr. Raskin handelt; denn man weiß bis jetzt nicht genau, ob er in sein Amt zurückkehren wird können und wann dies im günstigen Fall möglich wäre. Nach dieser Seite hin herrscht Unsicherheit. Dr. Raskin selbst ist allerdings gewillt, möglichst bald seine Arbeit fortzusetzen und läßt sich bereits jetzt Informationen aus seinem Amt erteilen. Ob er aber zur Arbeit in vollem Umfang wird zurückkehren können, können die Ärzte noch nicht beurteilen. Vorläufig wurde die Mitarbeit des Direktors des Bankamtes Augustin Nowak sichergestellt, welcher im Ministerium zusammen mit dem formalen Vertreter Dr. Raskins, dem Handelsminister Ladislav Novak, antieren wird. Präsident Masaryk wird bereits diesen Samstag aus der Slowakei zurückkehren.

Außerordentlicher Legionär-Kongress. In einer Beratung der Legionäre wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß in der nächsten Zeit schon ein außerordentlicher Kongress der tschechoslowakischen Legionäre einberufen werden soll. Auch die Herausgabe eines Tagblattes wurde beschlossen.

Aus dem Senat. Am Dienstag den 16. Jänner tritt um 10 Uhr vormittags der sozialpolitische Ausschuss zusammen, am 18. Jänner um 10 Uhr vormittags versammelt sich der Budgetausschuss.

Ein Admiral, der Kriegsschiffe verkauft.

Moskau, 10. Jänner. (Tsch. B. B.) Der Stellvertretende Volkskommissar des Auswärtigen Litwinow teilt in einem an alle Regierungen gerichteten Rundfunkpruch mit, daß das Zentralkomitee am 14. Dezember die Rückkehr der bei der Besetzung Wladivostoks durch die Truppen der föderativen Sowjetrepublik ausgelassenen Kriegsschiffe bis längstens 1. Jänner angeordnet hat. Nach den bei der russischen Regierung eingelangten Nachrichten weigert sich Admiral Stark, dieser Anordnung Folge zu leisten, und hat mit dem ungesetzlichen Verkaufe der Kriegsschiffe begonnen. So wurde das Kanonenboot „Mandschur“ um 26.000 Yen der japanischen Regierung verkauft und der Verkauf des Transportschiffes „Dschol“ ist im Zuge. Die russische Regierung erklärt, daß sie keinerlei von Admiral Stark abgeschlossene Transaktion anerkenne, und daß sie sich das Recht auf die in Betracht kommenden Kriegsschiffe vorbehalte. Diese Schiffe sind der russischen Regierung abzuliefern. Die russische Regierung verlange von den Regierungen aller Staaten, in deren Gewässern sich die Schiffe befinden oder wohin sie kommen könnten, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um die Schiffe, Mannschaften und Offiziere der russischen Regierung zu übergeben.

Martin Andersen Nexös Lebensweg.

Von ihm selbst erzählt.

Ich bin 1869 in Kristianshavn geboren, dem ältesten Arbeiterstadtteil Kopenhagens — im Hofgebäude, in einem der obersten Stockwerke, von wo man nur Aussicht auf den Himmel hat und auf eine endlose öde Brandmauer, auf der die Feuchtigkeit große phantastische Landratten gezeichnet hat, die von seltsamen Ungeheuern mit Rückenpanzern oder unzähligen Gliedern bereift werden — von Mauertafeln und Laubendübeln. In einer solchen Bodenstube läuft die Dachrinne dicht vorm Fenster vorbei; es sammelt sich nach und nach Erde darin an, die Vögel tragen Samen herzu — und eines Tages schießt vor den erstaunten Augen des Kindes eine grüne Pflanze empor. Und wenn diese Augen zum Himmel hinaufstarrten, so schwebt hoch oben die gewaltige, vergoldete Kugel der Erlöserkirche.

Mein Gedächtnis reicht weit zurück. Ich glaube, dies Geschenk wird den Kindern der Armut mit in die Wiege gelegt — das Leben ritt ihnen früh untergänglich Schrammen ein.

Mein Vater war Steinbrucharbeiter und Pfislerer, Mutter fuhr mit dem Handkarren umher und verkaufte Fische, Obst und dergleichen. Wir waren eine große Kinderschar (ich bin der vierte von elf Geschwistern) und lebten in sehr ärmlichen Verhältnissen, obwohl die ganze Familie arbeitete. Armut und angestrengte Arbeit sind die herrschenden Mächte der Welt meiner Kindheit. Ich habe gearbeitet, seit ich kriechen

konnte — trug Zeitungen aus oder sammelte Späne auf den Bauplätzen und verkaufte sie an Hirschschafoten. Eine Zeitlang war ich auch Kindermädchen bei meiner halbjährigen Schwester, vom frühen Morgen bis zum Abend, wenn die Mutter auswärts arbeitete. Ich war damals wohl fünf bis sechs Jahre alt, und diese Arbeit erscheint mir heute noch als die beschwerlichste, die ich jemals verrichtet habe.

Ich hatte schon tüchtig mit anpöden müssen und ein paar arge Bißse bekommen — mehr, als einem Kinde gut ist —, als wir in meinem neunten Jahre nach Bornholm zogen —, in die Heimat meines Vaters; Mutters Familie stammte aus Deutschland. Auch hier mußte gehörig mitangehoft werden, aber bei der Arbeit lernte ich nun Bornholms schöne Natur kennen — zur Winterzeit, wenn ich mit Vater im Steinbruch arbeitete, und im Sommer, wenn ich auf den großen Feldern vor Nexös das Dorfvieh hütete.

Nach meiner Konfirmation diente ich ein Jahr als Bauernknecht, wanderte dann nach Kjöbenhavn und ging zu einem Schuhmacher in die Lehre. Sechs Jahre blieb ich bei diesem Handwerk und lernte seltsame, altmodische Menschen und Verhältnisse kennen; dann konnte ich das Stillstehen nicht länger aushalten und nahm Arbeit als Maurerhandlanger.

Ich arbeitete beim Bau einiger Fabrik-schornsteine und einer Granitkirche mit; bei der letzteren Gelegenheit lernte ich einen deutschen Arbeiter kennen, der man hatte kommen lassen, die farbigen Fensterstücken im Chor einzusetzen. Er war ein glühender Anhänger der Internationalen und erweckte in mir das Bewußtsein des Proletariats. Als er abreiste, umarmte er mich weinend und legte mir ans Herz, wenn ich ein-

mal ein Dichter werden würde, der unteren Klasse treu zu bleiben. Wenn ihm diese Zeilen vor Augen kommen sollten und er sich noch an die Kirche von Ostermarie erinnern kann und an den Sommer 1891 und den krausköpfigen Bur-schen, der für ihn Bier geholt hat, dann wird er hierdurch erfahren, daß ich meine Pflicht erfüllt habe.

Im Winter, wenn die Mauerer ruhte, besuchte ich die Volkshochschule von Askov, und von dort aus bekam ich eine Stelle als Lehrer. Des Nachts mußte ich mir die Bücher aneignen, in denen ich am Tage unterrichtete; und ich fühlte mich außerordentlich glücklich bei diesem Leben zwischen Büchern und Kindern. Mein Gesundheitszustand hatte von jeher viel zu wünschen übrig gelassen, ohne daß d's Dasein jemals Rücksicht auf diesen Umstand genommen hätte; jetzt endlich übermannte mich die Krankheit im Ernst. Ich fiel einer heftigen Zwerchfellentzündung zum Opfer und stand lange Zeit mit dem einen Fuß im Grabe — ausgegeben von allen. Wenn ich dennoch nicht starb, so hatte ich das sicher ausschließliche dem Umstande zu verdanken, daß ich nicht wollte! Ich hatte meinen besten Anteil vom Leben bekommen — den Anteil, der dem Armen stets sicher ist, und klammerte mich krampfhaft ans Dasein, um auch ein wenig des Guten zu erhalten.

Als ich zu guterletzt so weit war, daß ich mich wieder von der Stelle bewegen konnte, nahm die Witwe des Dichters Molbech mich ins Haus. Sie pflegte mich ein halbes Jahr und im Herbst 1894 zog ich gen Süden, ausgestattet mit 400 Mark, die sie mir verschafft hatte und die ich sorgfältig auf dem bloßen Körper verwahrte. Stanzig Monate schwebte ich in Italien und

Spanien umher, lebte unterm Volke, schaffte mir meine Lungenkrankheit vom Halbe und erkrankte anstatt dessen an Ruhr, schrieb Artikel — und hatte glücklicherweise nie Geld genug, heim-zufahren.

Man hat mich oft gefragt, was mir die Feder in die Hand gedrückt und mich zum Dichten getrieben hat. Ja, wer kann sehen, was unter der Erde vorgeht, wo der Baum seine Wurzeln hat? Nur so viel weiß ich, daß die Sonne des Südens mich überwältigte — mich, der immer frierend auf der Schattenseite gesessen hatte, ohne deshalb besonders bitter zu werden — und daß ich sehr litt bei dem Gedanken an alle die, die dabei in Räte und Finsternis saßen und froren. Ich kannte ja ihr hartes Schicksal nur allzu genau und begann, es in mehreren Erzählungen dicht-terisch auszugestalten. Aber der Stoff war neu und schwer, vom Leben und von den Menschen wußte ich bedeutend mehr als von der Literatur; und ich mußte mir selber eine Form erfinden. Es dauerte daher einige Jahre, bis ich mit diesen Erzählungen in Ordnung kam und mein erstes Buch veröffentlichte konnte („Schatten“, 1898). In den folgenden Jahren schrieb ich dann eine ganze Reihe von Büchern, die hauptsächlich das dritte Dasein des niederen Volkes behandeln, und bei deren Niederschrift ich unfähig zu leiden hatte. Aber diese Arbeit mußte getan werden; es ist notwendig, daß einer der Gesellschaft auch die unbarmherzigen Wahrheiten sagt; und wer ist geeigneter dazu als der, der das Elend bis auf den Grund kennen gelernt hat?

Tages-Neuigkeiten.

Ein Friedensmärchen.

Von Jean Saurès.

Es war einmal ein verzauberter Wald, wild, entblättert, dornenbewehrt. Im rauhen Winterwinde, der ohne Aussehen jenseits sich fuhr, rieben die Bäume sich gegenseitig heftig, es klang wie brechende Schwerter. Eifigen Roden folgten fleische Tage, die sich von den Rändern kaum unterschieden. Endlich spürten Menschen und Dinge wieder das erste bittende Drängen des Frühlings. Die Bäume bekamen aber Jura vor dem Saft, der in ihnen sich regte. Und zu jedem jagte der Geist der Einfamkeit und Herbheit, der unter ihrer harten Rinde wohnte, ganz leise, mit einem dunklen Beden, das aus tiefen Wurzeln stieg: Nimm dich in acht! Wenn du als erster den Versuchungen der neuen Zeit erliegt, wenn du als erster deine langensüßigen Knospen zu Blättern und Blüten entwidest, dann wird der ganze Schmutz gar bald verwüht werden von dem rohen Reiben der anderen Bäume, die langsame im Aufblühen sind.

Und zur riesengroßen, uralten Eiche sagte der in ihr eingeschlossene Geist, ein Geist der Schwermut und des Stolzes, mit besonderer Hartnäckigkeit: Sollst du überhaupt an dem allgemeinen Feste des Lebens teilnehmen, du mit deinem vom Gewitter zerbrochenen, edlen Geiste? So drängte in dem verzauberten Walde das gegenseitige Mißtrauen den Willen zur Erneuerung zurück, und der harte todgleiche Winter dauerte und dauerte, bis der Frühling seinen hellen Bedruck erschallen ließ.

Was geschah eines Tages, und durch welches geheimnisvolle Wunder ward der unheilvolle Bann gebrochen? Wagte es doch ein Baum als erster, wie diese Aprielpappel etwa, die aufspringen wie eine grüne Rakete und von ferne schon das Zeichen der Umwandlung geben? Oder brachte ein besonders warmer und belebender Sonnenstrahl alle Triebkräfte auf einmal zu gemeinsamen Entschlüssen?

Sei es wie es sei — der Wald entwiderte sich bald in einer wunderbaren, herrlichen Fülle friedlicher Freude.

Zimmer neue Angriffe auf das deutsche Schulwesen. Zur selben Zeit, da man jetzt in Wien für die tschechischen Kinder auf Staatskosten eine neue Schule erbaut, drangsalariert man dort das deutsche Schulwesen in unerhörter Weise. In den Schulklassen des tschechischen Millionenlandes, der ganz der Neuzeit entsprechend eingerichtet wird, wird die Höchstzahl der Kinder 30 betragen, wobei viele der eingeschriebenen Kinder buchstäblich nur auf dem Papier stehen werden. Dafür sperrt man aber ab 1. Feber drei deutsche Schulklassen, der Befehl ist bereits von Prag eingelangt. Es handelt sich um Parallelklassen, die nicht über 75 Kinder haben. In einem Falle beträgt die Gesamtzahl der Schulkinder in zwei Parallelklassen gerade 74. Diese müssen nun in eine einzige Klasse hineingepfercht werden. Durch die Aufhebung der anderen Klassen kommen 68 und 70 Kinder in eine Klasse. Die Räume sind hier, Lehrer werden beschäftigungslos, Kinder werden in übergrößer Zahl zusammengebrängt, jedoch ein ziemlicher Teil der Kinder von dem Unterricht wenig oder nichts profitieren werden. Aber die verantwortlichen Männer der tschechoslowakischen Schulpolitik, die jetzt vom tschechischen Sozialdemokraten Bednec geleitet wird, nehmen Rücksicht weder auf Kinder noch auf Lehrer der Deutschen.

Die Auslösung der Arbeitslosen durch die Kommunisten. Aus Kufflig wird uns gemeldet: Der von der kommunistischen Partei in einer Arbeiterversammlung gewählte Arbeitslosenrat in Kufflig berief für Mittwoch, den 10. Jänner, eine Arbeiterversammlung auf dem Kuffliger Marktplatz ein, die von ungefähr 800 bis 1000 Leuten besucht war. Es referierte ein Herr namens Neumann, den man bisher in der Arbeiterbewegung Kufflig überhaupt noch nicht gesehen hatte und der die Hälfte seiner Ausführungen dazu verwendete, um die sozialdemokratische Partei, die Gewerkschaften und das „Volkrecht“ herunterzureißen. Die andere Hälfte seiner Ausführungen bestand in einer Wiederholung der Forderungen, die wir schon seit langer Zeit an alle maßgebenden Instanzen gerichtet haben. Er legte eine nicht weniger als 16 Punkte umfassende Resolution vor, in der unter anderem eine Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung um 100 Prozent, die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung an alle Arbeitslosen, die Befreiung der Kohlenabgabe, die Herabsetzung der Transporttarife und ähnliche Forderungen mehr aufgestellt wurden, wie sie bereits von uns schon hundertmale formuliert wurden. Nach der Verlesung begab sich eine Abordnung zur politischen Bezirksverwaltung, wo die Forderungen vorgebracht wurden. Ministerialrat Zedlaček erklärte die Forderungen als berechtigt — wie er dies ja auch uns gegenüber wiederholt getan hat — bemerkte aber, er sei außerstande, sie selbst zu erfüllen und er werde die maßgebenden Instanzen, d. i. die Landesverwaltung und die Regierung, ersuchen, ihnen nach Möglichkeit stattzugeben. Neumann berichtete den noch Versammelten über das Ergebnis seiner Intervention. Es ist begreiflich, daß die Leute davon nicht sonderlich erbaunt waren, weil diese nach den zahlreichen Versprechungen auch positive Erfolge erwartet haben. Die einzige positive Maßnahme, die Neumann mitbringen konnte, war, daß bei dem Schwedenheimer Schloßbau nur Arbeitslose aus dem Kuffliger Bezirk verwendet werden sollen. Es ist aber nötig, festzustellen, daß diese Forderung in der Form vom Ministerialrat Zedlaček im

„Etwas ist besser als nichts.“

Poincarés Rede in der Kammer.

Paris, 11. Jänner. (Savas.) Ministerpräsident Poincaré hielt heute in der Kammer eine Rede, in der er zu folgenden Schlüssen gelangte: Frankreichs Aktion trage keinen militärischen Charakter, sondern solle einfach die Durchführung der Aufgabe der Ingenieure sichern. Er gebe zu, daß das Fernbleiben Englands von der Fianernahme die Aktion weniger ergiebig gestalten werde, daß es aber besser sei, einen geringeren Ertrag zu erzielen, als nichts. Wir wollen, sagte Poincaré, durchaus nicht Deutschlands Betätigung, es handelt sich einzig

und allein darum, das zu erhalten, was es vermöglicherweise leisten kann, und zwar zuerst Kohle und Holz und dann die Maßnahmen zu einer finanziellen Sanierung, durchzuführen. Wir werden stets bereit sein, mit Deutschland zu verhandeln und namentlich ihm zu helfen, wenn es eine auswärtige Anleihe erhalten will. Der Ministerpräsident sei überzeugt, den Wünschen des Landes entsprochen zu haben, wenn er der allzu schmerzlichen Reihe von Zugeständnissen ein Ende mache und Frankreich jene Rechte wahrhe, die der Vertrag ihm gebe.

Vor einem neuen Reparationsplan Italiens.

Rom, 10. Jänner. (Ital. Presb.) Mehrere Blätter zufolge soll sich die italienische Regierung entschlossen haben, eine neue Lösung der Reparationsfrage auf einer rein realistischen Grundlage ins Auge zu fassen, da die gegenwärtige Lage das Zusammenwirken der an einer Lösung der dringenden Frage interessierten Mächte, nämlich Frankreich, Italien, Belgien und auch Deutschland erfordere. Natürlich werde Deutschland, wenn es in diese Kooperation der kontinentalen Staaten eintrete, eine gewisse Zahl von Milliarden leisten müssen, wofür der Zahlungsmodus durch ein gemeinsames Abkommen festgesetzt werden könne. Die Zeitungen verheißern, daß man im Palazzo Chigi an diesem Gegenstande eifrig arbeite.

Die Litauer in Memel.

Kowno, 11. Jänner. (APNA.) Am 10. d. früh brach in dem gesamten Memeler Distrikt ein lokaler Aufrührer aus. Der Hauptanschlag für die Rettung des Memeler Distriktes erklärte sich als Landesregierung. Der Aufrührer dehnte sich unter der Parole: „Fort mit dem Kreisteat Memel, wir fordern den Anschluß an Litauen!“

Auftrage der Landesverwaltung bereits Mitte November unserer Organisation gegeben wurde, sodas der angeblide Erfolg der Kommunisten nichts anderes ist, als ein Erfolg der Arbeit, die wir bereits seit langer Zeit vorbereitet und durchgeführt haben. Es ist begreiflich, daß die Versammelten von diesem sogenannten Erfolg wenig erfreut waren und sich auch in diesbezüglichen Bemerkungen Luft machten.

Arbeitslosentendung in Troppau. Mittwoch bot Troppau ein ungewöhnliches Bild. Hunderte Arbeitslose durchzogen die Stadt und marschierten zum Republikplatz. Es sollte dort eine Kundgebung der Arbeitslosen von Troppau und Umgebung stattfinden, um die Öffentlichkeit auf das Elend dieser Klassen aufmerksam zu machen. Überall standen Polizisten mit ihrem Pezdek bereit, um die bedrohte „Ruhe und Ordnung“ aufrechtzuerhalten. Bei allen Straßenfreudungen verfuhr die Polizei die heranströmenden Arbeitslosen aufzuhalten und in die Seitengassen abzuschieben. Doch die Arbeitslosen ließen sich nicht abhalten und gingen ruhig ihres Weges weiter. Später begaben sie sich in das Arbeiterheim, wo sie eine Besprechung abhielten und eine Abordnung wählten, die unter Führung des Abgeordneten Genossen Joll beim Landespräsidenten vortrat und diesem die Forderungen der Arbeitslosen unterbreitete. Ueber das Resultat dieser Vorträge wird in einer am Donnerstag stattfindenden Arbeiterversammlung berichtet werden. Wir kommen auf diese Kundgebung noch zurück.

Erfolglos Konstantin gestorben. Aus Palermo wird berichtet: König Konstantin von Griechenland ist gestorben.

Sonderbare Duplizität der Fälle. Wir haben gestern mitgeteilt, daß dem Nordböhmischen Spar- und Konsumverein in Leichstatt ein Schreiben an die Pensionsversicherungsanstalt in Prag als „unbefestigt“ zurückgeschickt wurde, weil es die deutsche Adresse trug: Prag II, Podstaler Kai 16. Gestern nun erhielten wir vom Verband der Land- und Forstarbeiter ein Schreiben, in welchem dieser uns mitteilt, daß er am 10. Jänner einen Brief mit dem Vermerk „Reprisiamo per“ zurückgestellt erhielt, weil er folgende Adresse adressiert war: Landesstelle der allgemeinen Pensionsanstalt in Prag II, Podstaler Kai 16. Auch auf diesem Verweisungsschlag ist Podstaler Kai mit Blauschrift unrandert. Diese Mitteilung des Land- und Forstarbeiterverbandes beweist, daß beim betreffenden Postamt in Prag systematisch Briefe, auf deren Adresse der Strahenname in deutscher Sprache angegeben ist, zurückgestellt werden. Wir haben schon gestern die Ungehörigkeit gebrandmarkt, die darin liegt, daß die Prager Post den Arbeiterorganisationen den Verkehr mit dem Pensionsinstitute erschwert. Und wie zur Befestigung dieses unseres Urteils schreibt uns der obengenannte Verband, daß er vorerhand keine schriftlichen Mitteilungen mehr an die Pensionsanstalt richten werde, weil er nicht unnötig Porto hinauswerfen darf. Interessant ist, daß auf allen Druckschriften der Allgemeinen Pensionsanstalt die Adresse in derselben Form deutsch angegeben ist, wie sie von der Prager Post systematisch beanstandet wird. In der tschechoslowakischen Republik wird also eine von einem Amte geführte Adresse durch ein anderes Amt als unzulässig bezeichnet! Wir haben nichts dagegen, wenn sich die Prager

aus. Wie das „Memeler Dampfboot“ meldet, wurde der frühere Landesdirektor Simonides zum Präsidenten des Memelgebietes eingesetzt und der Staatsrat sowie die Landesdirektion abgesetzt.

Heidebruch, 11. Jänner. (Wolff.) Heute früh halb 6 Uhr wurde Heidebruch von schätzungsweise 400 Litauern besetzt.

Ungarische Einfälle in Rumänien.

Bukarest, 11. Jänner. (Antlich.) In der Nacht auf heute sind zwei ungarische Militärabteilungen im Gebiet von Arad über die rumänische Grenze gegangen, um die umliegenden Orte zu durchsuchen. Eine dieser Abteilungen wurde von rumänischen Grenzpatrouillen überrascht und trat dem Rückzug an. Dabei wurde von ungarischer Seite einigemal geschossen. Seit einiger Zeit wird eine Konzentrierung ungarischer Truppen an den rumänischen Grenzen beobachtet. Die Regierung hat Maßnahmen getroffen, um eine Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse zu verhindern. Es handelt sich dabei um Aktionen der „Hungaristen“, des von Stephan Friedrich gepflegten Ablegers der Faschisten, die sich nicht auf Rumänien beschränken, sondern allen Staaten der Kleinen Entente gelten sollen.

Post auf diese Weise vor aller Welt lächerlich macht und wir suchen die Fortdauer dieser Blamage nur deshalb zu verhindern, weil wir nicht ruhig zusehen können, wie die Briefschreiber von schamhaftigen Postbeamten schikaniert werden.

Wieder einer. Der katholische Geistliche Franz Weisinger, an der Wiener staatlichen Blindenanstalt, ist seit einigen Wochen aus Wien verschwunden und soll in einem Kloster verborgen gehalten werden, um so dem Arm der Gerechtigkeit entgehen zu können. Es ist nämlich bekannt geworden, daß sich der Geistliche seit Jahren an blinden Mädchen vergrißen hat. Der Skandal wurde schließlich so arg, daß der Direktor der Anstalt, als er davon erfuhr, dem geistlichen Kinderfreund gedroht haben soll, der Behörde von seinem Treiben die Anzeige zu erstatten. Darauf ist Franz Weisinger verschwunden.

Fritz Jubel begeht dieser Tage seinen 75. Geburtstag. Neben Pfannkuch und Wollenschuh ist auch Fritz Jubel Zeuge einer schweren und großen Zeit der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung. 1897 trat er dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein als Mitglied bei und ward für die Sozialistischen Ideen. In den Jahren des Sozialistengesetzes finden wir Fritz Jubel trotz aller Verfolgungen immer auf seinem Platz in der Partei. Der Kaiser-Beschluß des Pariser Internationalen Arbeiterkongresses von 1889 hatte 1890 in der Partei in Bezug auf die Durchführung eine Krise hervorgerufen. Zwölf Berliner Parteigenossen, darunter Fritz Jubel, Theodor Glode und Max Schippel erklärten, daß der 1. Mai durch Arbeitsruhe begangen werden soll. Ihr Aufruf fand nicht die Billigung des Zentralwahlkomitees der Partei. Ohne vorher mit den Zentralinstanzen der Partei Fühlung genommen zu haben, proklamierten die zwölf Berliner Genossen die Arbeitsruhe. Fritz Jubel wurde am 11. Dezember 1889 im 11. Berliner Kommunalwahlbezirk zum Stadtverordneten gewählt. Seit dieser Zeit ist er ununterbrochen Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung und ihr ältestes Mitglied. Als Vertreter des Kreises Ostern-Beckow-Storlow-Charlottenburg gehört er seit 1890 dem Reichstag ununterbrochen als Mitglied an. Bei Gründung der U.S.P. trat er dieser Partei bei und ist heute nach der Wiedervereinigung der beiden sozialdemokratischen Parteien eines ihrer angesehensten Mitglieder.

Die Drangsalierung der Presse in Ungarn. Die Soribj-Regierung hat den Oberstadthauptmann von Budapest angewiesen, die Verbreitung der „Frankfurter Zeitung“ in Ungarn zu verhindern. Schon früher ist ein ähnliches Verbot gegen zwei Wiener Blätter erlassen worden. — Hand in Hand mit dieser Drangsalierung der auswärtigen Presse geht eine immer schärfere Verfolgung der sozialdemokratischen Presse und Literatur. Die Staatsanwaltschaft hat die Beschlagnahme des Landarbeiterkalenders angeordnet, weil der Kalender die Landarbeiter gegen die Grundbesitzer aufreize und den guten Ruf des ungarischen Staates „beeinträchtigt“. Diese staatsgefährliche Wirkung wird durch den Buchdruck, durch eine Berichterstattung über die Tätigkeit des Landarbeiterverbandes und durch den Abdruck einer Novelle aus Turgenjews „Geschichten in Prosa“ herbeigeführt. Als die Konnsdurchsuchung in der „Reizjaba“-Buchhandlung durchgeführt wurde, bemerkte der Polizeibeamte, daß bei dem „Reizjaba-Stalender“ derselbe Buchschmuck verwendet

werde. Er ordnete darauf auch die Beschlagnahme dieses Buches an.

Ein Reichsgerichtsrat gegen das Feschenbachurteil. In der „Frankfurter Zeitung“ vom Sonntag über Reichsgerichtsrat Riedner an dem Urteil des Münchner Volksgerichts gegen Feschenbach und Genossen vernichtende Kritik. Er weist nach, daß es dem Gericht gar nicht gelungen sei, den Einwand Feschenbachs, das Ritter-Telegramm — für dessen Veröffentlichung zehn Jahre Zuchthaus verhängt wurden — sei bei der Veröffentlichung gar nicht geheim gewesen, zu widerlegen. Ueber die Frage, ob die Veröffentlichung im letzten Effekt nicht den Reichsinteressen nützlich gewesen sei, habe ein hervorragender Staatsrechtler ein Sachverständigenurteil abgegeben, weil er für sich nicht in Anspruch nehmen könne, denjenigen Ueberblick zu besitzen, der ihn berechtigen würde, ein Urteil abzugeben, das die Grundlage eines auf gewissenhafter Prüfung ergehenden Richterspruchs bilden könnte. Das Gericht aber hat sich das nötige Sachverständigenurteil, diese Frage zu entscheiden, es hat sogar angenommen, Feschenbach habe die Schädigung vorausgesehen und gewollt, und es hat ihm deswegen die Ehre abgesprochen. Reichsgerichtsrat Riedner kommt zu diesem Ergebnis: Es muß dringend gefordert werden, daß das Reich nachdrücklich darauf dringt, daß diese Ausnahmegerichte, welche durchaus nicht die nötigen Garantien für ein objektive Wahrheitsforschung bieten, und deren fortdauerndes Weiterbestehen dem Artikel 48, Abs. 4 widerspricht, endlich beseitigt werden. Darüber hinaus ist zu fordern, daß durch Reichsgesetz eine Revision der volkgerichtlichen Urteile, und zwar mit rückwirkender Kraft, für zulässig erklärt wird. Der Reichstag wird diese Forderung eines der höchsten Richter des Reichs nicht ungehört verhallen lassen dürfen. Einstweilen hat der Anwaltliche Ausschuss auf sozialdemokratischen Antrag einen Untersuchungsausschuss eingesetzt, der mit den Rechten der Öffentlichkeit und der Zeugenvernehmung ausgestattet ist und der jedenfalls das behauptete Sachverständigenurteil des bayerischen Volksgerichts in Fragen der auswärtigen Politik einer gründlichen Nachprüfung unterziehen wird. Besser wäre es freilich, wenn der Reichstag unter Verzicht auf jedes langwierige Verfahren dem Rat des Reichsgerichtsrat Riedner folgen und das von ihm geforderte Gesetz schnellstmöglich verabschieden wollte. Dergleichen er im Anschluß an die sozialdemokratische Interpellation wegen des Münchner Justizordnes die beste Gelegenheit finden.

London ohne Oper. Das Londoner Covent Garden-Theater, das in Ermangelung eines eigenen Londoner Opernhauses der Oper bisher ein Heim geboten hat und auf glänzende Zeiten zurückblicken kann, schließt am 24. Jänner seine Opernsaison, um für ein Jahr der Breitkunst zu dienen. Sir Edward Stoll hat das Covent Garden-Theater für zwölf Monate gepachtet, um dem Publikum die Bekanntheit mit einem neuen Genre, dem er den vielversprechenden Namen „Jazzaganda“ gegeben hat, zu vermitteln. Damit scheidet die Oper für ein Jahr aus dem Londoner Kunstleben aus, da die übrigen Theater als Rahmen für die große Oper nicht in Betracht kommen. Das Covent Garden-Theater wurde im Jahre 1858, in der Zeit der Hochblüte der Großen Oper Meyerbeers und Verdi, erbaut, in der Absicht, die Forderungen, die die Kunst großer Stills mit Bezug auf den Dekorationsreichtum und die Ausstattung stellt, restlos zu erfüllen. Bis zum Kriege hat die Oper hier auch ein in jeder Beziehung befriedigendes Heim gefunden und große Zeiten erlebt. Mit Beginn des Krieges setzte indessen der Niedergang der Opernherlichkeit von Covent Garden ein. Die Londoner Oper war auf des Zarismus eingestellt, und das Londoner Publikum die Oper im Grunde nur um der „Stierne“ willen besuchte, so wurden die Einnahmen in dem Grade geringer, in dem die Schwierigkeiten wuchsen, die großen Sänger des Auslandes aufzutreten zu lassen. So kam es, daß heute ein Logenplan, der vor dem Kriege ein Hund Sterling kostete, schon für achtzehnhalf Schilling zu haben ist, ohne daß die niedrigen Preise das Publikum anzuziehen vermögen. Wenn es in Zukunft vielleicht auch möglich sein wird, für die Werke Mozarts und die Opern kleineren Stills in einem der anderen Londoner Theater ein Kostumsquartier zu schaffen, so sehen sich doch in jedem Falle die Londoner für die nächsten zwölf Monate der Möglichkeit beraubt, die Wagnerischen Musikdramen zu hören, für die noch dem Ausschneiden Covent Gardens kein geeignetes Theater zu finden ist. — Was die größte Stadt der Erde, die Duzende von Varietes und Operntheatern hat, einigermassen blöhhelt.

Aus dem klassischen Land der Revolutionen. Aus Saint-Denis wird gemeldet: Die aus Offen zurückkehrenden Kommunisten Senart, Massot und Jacob sind auf dem hiesigen Bahnhof verhaftet worden.

Das deutsch-völkische Unwesen in Deutsch-Oberschlesien macht sich in den letzten Tagen in besonders auffälliger Weise bemerkbar. In verschiedenen Orten ist es zu Unzügen von rechtsradikalen Gruppen gekommen, die mit Knäppeln und Gewehren bewaffnet waren. Auch die Organisation der rechtsradikalen Gruppen, besonders in der verkleideter Form auftretenden Werkturnvereine, Militärvereine usw., breiten sich in den letzten Wochen in auffälliger Weise aus. Bemerkenswert ist, daß zahlreiche bayerische Agitatoren zurzeit in Deutsch-Oberschlesien weilen. Der Oberpräsident von Oberschlesien hat bisher noch in keinem Falle von seinen besonderen Vollmachten zur Unterdrückung dieses Unwesens, das auch außenpolitische Gefahren bringen kann, da es in der polnischen Presse in übertriebener Weise dargestellt wird, Gebrauch gemacht. Auch der Regierungspräsident von Oberschlesien scheint

seine Polizei nicht vollständig in der Hand zu haben, da sonst ein Einschreiten bei mehr als einer Gelegenheit schon selbstverständlich gewesen wäre.

Die Errichtung neuer Ergänzungszirkelkommanden meldet das deutschsprachige Nachrichtenblatt. Tausende solcher Kommanden werden im Jahre 1923, und zwar in Belgien, Polen, Litauen, Ungarn, Serbien, Bulgarien, Rumänien und Österreich errichtet werden.

Briefe mit dem Klebezettel „Bada“ (Fehler.) Amtlich wird uns mitgeteilt: Den Parteien kommen mitunter mit der Post gewöhnliche oder eingeschriebene Briefe zu, die mit dem Klebezettel „Bada“ versehen sind. In Unkenntnis seiner richtigen Bedeutung halten die Empfänger solcher Briefe diesen Klebezettel irrtümlich für einen Beleg, doch die Briefe eröffnen, ja sogar zensuriert worden sind. Es wird aufmerksamt gemacht, daß den geltenden Vorschriften gemäß seitens der Postämter mit dem Klebezettel „Bada“ jene Briefe zu versehen sind, bei denen während der Postbeförderung ein Anstand, z. B. eine Beschädigung des Inhalts, dessen Eröffnung, aufschlüssige Verteilung u. dgl. wahrgenommen wurde. Dieser Klebezettel bedeutet aber keineswegs, daß solche Briefe während der Postbeförderung etwa amtlich geöffnet oder zensuriert worden wären.

Die Kronjuwelen im Matrosensarg. Ueber eine abenteuerliche Geschichte, die sich wie ein Kapitel aus einem Schauerroman anhört, wissen Londoner Mütter aus New York zu melden. Danach haben Beamte des amerikanischen Schatzamtes die umlaufenden Gerüchte bestätigt, die davon wissen wollten, daß sich im Sarg eines auf dem Nationalfriedhof in Brooklyn begrabenen amerikanischen Soldaten ein Teil der verschwindenden russischen Kronjuwelen befindet. Die vom Sekretär des Schatzamtes angeordnete Untersuchung hat bereits die Richtigkeit der Tatsache bestätigt, daß auf dem Nationalfriedhof tatsächlich ein gewisser James Jones beigesetzt worden ist, ein Matrose, der am 30. August 1920 an Bord des Transportdampfers „Edellin“ auf der Höhe von Gibraltar verstorben war. Im Frühling 1920 war beim Schatzamt ein mit dem Namen „Edward Roe“ unterzeichnetes Schreiben eingegangen, in dem der Briefschreiber mitteilte, daß er bei dem Verlust russische Juwelen im Wert von 200.000 Pfund Sterling ins Land zu schmuggeln, vor seinen Genossen geprellt worden war. Er erbot gleichzeitig seine Hilfe, die Schmuggler dem Arm der Gerechtigkeit zuzuführen. Die auf Grund dieses Schreibens angestellten behördlichen Ermittlungen ergaben die Tatsache, daß in der letzten Hälfte des Jahres 1919 die Volkswirtschaft mit einer Gruppe amerikanischer Agenten in Verhandlungen betriebe des Verkaufes der Juwelen eingetreten waren. Die Amerikaner hatten sich unter die Mannschaft des Transportdampfers gemischt, der im Jänner 1920 von New York nach Vladivostok in See gegangen war. Der Dampfer, der fahrplanmäßig am 18. März eintreffen sollte, wurde aber in Polahanna längere Zeit festgehalten, was einen der als Matrosen angeheuert Amerikaner bestimmt hatte, von dem Schiff zu desertieren, um zu dem vorausbestimmten Termin in Vladivostok einzutreffen, was ihm auch gelang. Er fand, hier angekommen, die Juwelen im Besitz von zwei deutschen und fünf tschechoslowakischen Offizieren. Durch geschicktes Verhandeln und gelegentliche Drohungen gelang es dem Amerikaner, die Juwelen in seine Hand zu bekommen und sie heimlich, in sieben kleine Pakete verpackt, an Bord des „Edellin“ zu bringen. Das Schiff fuhr nach Honolulu und von dort aus durch den Panamakanal nach Gibraltar. Kurz nach der Abfahrt von Gibraltar starb ein Matrose der Mannschaft namens Jones unter geheimnisvollen Umständen. Die Leiche wurde einbalsamiert, eingeschifft und in einem Verloren des Ackerlandes untergebracht. Hier war während der Nacht einer der an Bord des Schiffes befindlichen Personen eingeschoben und heute den Sarg geöffnet und die Juwelen unter dem Körper des Verstorbenen verborgen. Als das Schiff in New York angekommen war, hatte ein Beamter des Schatzamtes, das von dem Schmugglerversteher Wind bekommen hatte, das Schiff vergeblich nach den Juwelen durchsucht. Der tote Matrose, der anscheinend keine Angehörigen hatte, wurde nach Ablauf der vorgeschriebenen Frist auf dem Nationalfriedhof in Brooklyn begraben und ist seither in seiner Ruhe nicht gestört worden. Jetzt hat aber das Schatzamt Verzicht gegeben, den Sarg auszugraben, um festzustellen, ob er in Wahrheit die Juwelen enthält.

Das Wandern der Sterne.

Von Bruno Bärge l.

Es gibt eine Instanz, die Eintagsfliegen, die sich als ausgebildetes Geschöpf nur eines einzigen Tages des Lebens erfreuen kann. Wenn dieses kurzlebige Wesen einen Jahrsrundlauf alten Eichbaum umflattert, wenn es Bestandkraft genug besäße, über die Welt rings um sich nachzudenken, es würde annehmen müssen, dieser Baum, der in der kurzen Zeit eines Tages keinerlei Veränderungen zeigt, sei ewig, sei unvergänglich. Der Mensch hingegen erkennt, daß jener Baum einst gepflanzt wurde, ein dünnes Reis war, das sich im Laufe der Zeiten zu einem Stamm entwickelte, und hat keinen Zweifel darüber, daß der alte Waldries ein Tages, wenn der Wanderer, der jetzt in seinem süßen Schatten sitzt, längst schon unter der Erde ruht, mochte im Sturm zusammenbricht und im Waldesdunkel langsam vermodert.

Nicht anders als die Eintagsfliege der Erde, steht der Mensch den Sternen gegenüber. Sein winziger Zeitmaßstab verfaßt bei Betrachtung himmlischer Geschehens, wo der Pulsschlag der Natur sich nach Jahrmillionen regelt. Seit etwa achttausend Jahren schreibt der Mensch seine Geschichte. Ein verschwindender Zeitraum gegenüber dem Werden und Wandel im Sternennraum.

Auf uralten Sternkarten, die wir aufgefunden haben, sehen wir die Sternbilder genau so

stehen, wie sie uns noch heute vom Himmel niederleuchten. Die alten Ägypter sahen, als sie am Rande der Wüste ihre Pyramiden bauten, den „Großen Bären“, den „Orion“ ebenso wie Rosinchen, als er nach Westen segelte und die neue Welt entdeckte, und der moderne Großstädter sieht die alten wohlbekanntesten Sternfiguren noch immer so da droben leuchten und herniederfahren auf die Welt, in der jetzt elektrische Schnellbahnen und Flugzeuge dahinschwirren.

Dennoch wissen wir, daß die Sterne veränderlich sind, wie jener Eichbaum, wie wir selbst, daß die Zeitpaume, seit der Mensch forschend zu ihnen aufblickt, durchaus den wenigen Stunden zu vergleichen ist, die die Eintagsfliege der Betrachtung des Eichbaumes widmen konnte. Wäre es uns möglich, nach Jahrmillionen wiederzukommen, den Himmel zu beschauen, wir sähen, wie diese und jene Sterne ihr Licht veränderten, dem Vergleichen nahe sind, wie andere, die früher schon rot funkelten, gänzlich in Dunkelheit versanken, und sähen vor allem, daß all die alten wohlbekanntesten Sternbilder zerfielen, weil sich inzwischen die einzelnen Sterne nach den verschiedenen Richtungen im Weltensraum weiterbewegten.

In der Tat, das ganze Heer der Millionen Sonnen, die wir abends am Himmel leuchten sehen, ist in ständiger Wanderung begriffen. Die ungeheure Entfernung nur verhindert uns, diese Bewegung ohne weiteres zu erkennen. Der Schnellzug, der mit großer Geschwindigkeit an uns vorbeifährt, wenn wir auf dem Bahnhof stehen, scheint nur langsam durch die Landschaft zu kriechen, wenn wir ihn von einem hohen Berge aus, eine Meile von ihm entfernt, betrachten. Ganz ebenso ergreift es dem Erdbewohner mit den Sternen, von denen ja schon der nächste so weit von uns absteht, daß ein ununterbrochen fahrender Zug über 51 Millionen Jahre zu fahren hätte, um ihn zu erreichen.

Der Astronom hat indessen ungemein geistvolle Beobachtungsmethoden erdungen, wendet eine mit Spinnfadenbreite rechnende Meßkunst an, und ist heute in der Lage, sehr genaue Angaben über die Fortbewegung der Sterne im Raum machen zu können. Er erkennt, daß es in Wahrheit keine „fixen“ Sterne, keine feststehenden Sterne, gibt. Mit ganz unfassbarer Geschwindigkeit eilen alle Sonnen nach hierhin oder dorthin im Raum weiter. Könnten wir Jahrmillionen zu Augenblicken verdichten, wir sähen die Sterne wie Glühwürmchen in der Ferne durcheinanderschwirren.

Zunehmen zeigt es sich, daß der schnellste von all den Sternen, die bisher untersucht wurden, (er steht im Sternbilde des Ophiuchus und seine schnelle Fortbewegung wurde erst vor drei Jahren von Barnard in Amerika erkannt) 180 Jahre braucht, um seinen Standort um eine Vollmondsbreite zu verändern. Der unserer Sonne und also auch unserer Erde am nächsten stehende Fixstern (Alpha Centauri) braucht 500 Jahre, um eine Vollmondsbreite am Himmel weiter zu rücken, die meisten Sterne aber viele Jahrtausende oder gar Zehntausende von Jahren.

Nun muß man aber unterscheiden zwischen der wahren und der scheinbaren Geschwindigkeit; Von zwei gleich dahinfahrenden Automobilen wird uns natürlich das uns nähere schneller zu fahren scheinen als das entferntere, und so muß der Astronom selbstverständlich die Entfernung der Sterne in Betracht ziehen, wenn er über die wirkliche Geschwindigkeit etwas erfahren will, mit der die Sonnen durch den Raum eilen. Da sehen wir denn, daß jener Schnellläufer im Sternbilde des Ophiuchus, von dem vorher die Rede war, sich in Wahrheit in jeder Sekunde um 110 Kilometer weiterbewegt, daß der Stern Alpha Centauri in der gleichen Zeit 28 Kilometer weiterwandert. Das schnellste Gestirn, das bisher aufgefunden wurde, ist ein mit freiem Auge gerade noch wahrnehmbares Sternlein im Sternbilde des „Großen Bären“, das ebenfalls zu den Nachbarn der Sonne im Weltensraum gehört. Es bewegt sich in jeder Sekunde um 350 Kilometer vorwärts, eine ganz unvorstellbare Geschwindigkeit.

Aber man muß eben menschliche Maßstäbe zurücklassen, wenn man die Ereignisse im Sternennraum verfolgen will. Bedenken wir, daß unsere Erde bei ihrem Jahresumlauf um die Sonne in der Sekunde 29,5 Kilometer durchläuft, eine Geschwindigkeit, die zwanzigmal größer ist als der Flug der Granaten weittragender Geschütze, und tausendmal größer als die Fortbewegung der schnellsten Züge, so werden uns die im Sternennraum gemessenen Geschwindigkeiten weniger unheimlich vorkommen.

Auf jeden Fall erhellt aus dem, was wir hier besprochen, daß im Laufe langer Zeiträume die Sternbilder zerfallen werden, daß Neugruppierungen am Himmel fernher nachkommen stehen werden, denn die von uns zu einem „Sternenbilde“ vereinigten Sterne haben in Wahrheit nur selten Beziehungen zu einander; nur scheinbar stehen sie am Himmel in Nachbarschaft, und in Wahrheit geht jeder seines Weges, wie etwa bei einem Menschen aufauf nachher die einzelnen Individuen hierhin und dorthin ihre Straße ziehen.

Dennoch ist es zweifellos, daß es im Weltensraum „Sternfamilien“ gibt, die nicht nur in gleicher Richtung und (verhältnismäßiger) Nachbarschaft durch den Raum wandern, sondern auch hinsichtlich ihrer körperlichen Beschaffenheit eine Ähnlichkeit aufweisen, populär gesagt „Blutverwandte“ sind. Es ist wahrscheinlich, daß diese Sterngruppen zu gleicher Zeit gemeinsam entstanden aus der Urmaterie, die uns sehr wahrscheinlich in den gewaltigen Nebelmassen, die fern im Weltensraum schweben, gegenwärtig tritt.

Auch unsere Sonne ist ja ein Fixstern, der durchaus keine Sonderstellung im Weltgebäude einnimmt und es war daher zu erwarten, daß auch sie nicht still steht, sondern mit allen ihren Planeten, Monden, Kometen im Raum weiter-eilt. In der Tat haben fortgesetzte, sehr sorgfältige

Arbeiten, an denen namentlich auch Astronomen, die an den Sternwarten zu Potsdam und Wabersberg wirkten, beteiligt sind, ergeben, daß unser ganzes Sonnensystem mit einer Geschwindigkeit von etwa 21 Kilometern in der Sekunde nach einem Punkt im Raum hinwandert, in dessen Nähe wir den hellen Stern Wega im Sternbilde der Leier funkeln sehen. Auch dieser Stern hat wieder eine Eigenbewegung; er nähert sich uns in jeder Sekunde um etwa 11 Kilometer. Manche Sterne wieder entfernen sich von uns, und von anderen scheint es, als ob sie mit der Sonne gemeinsamen Weg und gemeinsames Ziel haben, ja mit ihr eine Familie bilden.

All die Millionen Sterne, die wir abends am Himmel sehen, bilden in ihrer Gesamtheit einen in sich verschlossenen Körper, sozusagen eine Wolke von Weltkörpern, eine Insel von Sonnen im Weltensraum. Man hat nun versucht, festzustellen, ob denn all die Millionen von Sonnen dieser Insel regellos dahinschwärmen, oder ob sich da ganz gesetzmäßige Sternströme zeigen. Es scheint, als ob das letztere der Fall ist, wenn auch ungeachtet der Schwierigkeit des ganzen Problems noch keine rechte Klarheit geschaffen werden konnte. Es macht den Eindruck, als sei das Heer der Sterne in zwei große Ströme getrennt, die sich in ihren Bewegungen entgegengerichtet, durchdringen, wie etwa zwei Fischströme im Meer, von denen der eine nach Osten, der andere nach Westen zieht, durcheinander hindurchwandern. Aber vielleicht, und das erscheint mir wahrscheinlicher, erkennt man noch einmal eine höhere Gesetzmäßigkeit in diesen Strömen der Millionen Sonnen, eine höhere Ordnung, die mit dem Entstehen der ganzen Insel von Sonnen im Raum zusammenhängt.

So sehen wir Eintagsfliegen, daß auch droben im Reich der fernen Sterne nichts Ewiges ist, daß auch im All die Sonnen durcheinandervirbeln wie der Staub, der im Sonnenstrahl durch das Zimmer tanzt. Wir hören den Weltensbaum rauschen und versuchen, schnell vergänglich, einen Rhythmus und eine Melodie zu finden.

„Der Vater ist arbeitslos!“

„Mutter, was hat denn der Vater?“

„Warum?“

„Er ist so schlecht aufgelagt; seit einigen Tagen hat er kein liebes Wort mehr zu mir gesprochen.“

„Ja, Junge, am nächsten Samstag wird er entlassen.“

„Er kann nicht mehr in die Arbeit gehen? Ja, warum denn nicht, ja und warum weinst denn du, Mutter?“

„Weil jetzt sehr schwere Zeiten für uns kommen werden; für den Vater, für dich, deine drei Geschwister und für mich. Es ist so furchtbar, in den gegenwärtigen Zeiten arbeitslos zu sein!“

„Ja, warum ist denn der Vater arbeitslos?“

„Er sagt, sein Unternehmer, das ist der Herr, dem die Schuhfabrik gehört, hat keine Aufträge mehr, das heißt er kann seine Schuhe nicht anbringen. Vater erzählt, daß schon seit Wochen die Magazine voll Schuhe sind. Daher konnte er seit einem Monat nur noch drei Tage in der Woche arbeiten. Und nun wird's bald ganz aus sein!“

„Ja, aber Mutter, warum bringt der Unternehmer seine Schuhe nicht an? Der Franz braucht ja schon lang wieder ein Paar und ich auch und die Miti auch, und du selbst geht ja schon weiß Gott wie lang in denselben Schuhen. Und dann, in meiner Klasse sind zwei, die konnten unlängst einige Wochen lang nicht in die Schule gehen, weil sie keine Schuhe gehabt haben. Alle Leute brauchen Schuh, und doch kann der Vater keine mehr machen?“

„Ja, Fritz, die Schuh kriegt man nicht geschenkt, die muß man kaufen. Und die Leute haben heutzutage wenig Geld. Dann haben wir viele Schuhe ins Ausland geschickt; das hat jetzt auch aufgehört.“

„Warum denn?“

„Weil die Deutschen die Schuhe jetzt billiger verkaufen als wir. Ihre Mark ist nämlich gesunken, das heißt man bekommt sie in den Wechselkursen billiger zu kaufen. Das deutsche Geld ist billiger und damit werden auch die deutschen Schuhe billiger.“

„Und früher, vor einigen Monaten?“

„Da war die Mark gestiegen, also mehr wert, und die deutschen Schuhe waren teurer als unsere. Vater hatte Arbeit, aber in Deutschland gab's Tausende von Arbeitslosen.“

„Ja, müssen denn immer Arbeitslose sein?“

„Solange die Welt so bleibt, wie sie ist, gewiß!“

„Das ist ja schrecklich.“

„Ja, Junge, das ist schrecklich. Du sagstst vorher, du kennst ja viele Kinder, die keine Schuhe haben — und dennoch darf dein Vater keine mehr herstellen und die Logerräume in seiner Fabrik sind dicht mit Schuhen gefüllt. Aber es gibt noch entsetzlichere Dinge. Unlängst ist in Hamburg ein Mann eingesperrt worden, der auf dem Markte einer Frau „as Geld gestohlen hat. Der Mann war ein Doktor.“

„Was... der Dieb war ein Doktor?“

„Ja, ein hungriger Arzt. Er hat auch keine Arbeit, hatte durch Lage hindurch gekümmert und mußte nun stehlen. An demselben Tage, an dem der hungrige Doktor stehlen mußte, ist sicherlich ein armer Teufel in Hamburg gestorben, weil er keinen Doktor bezahlen konnte. Da hab' ich unlängst in der Zeitung gelesen, der eine muß sterben, weil er arbeitslos ist, der andere muß stehlen, weil er arbeitslos ist. Der, welcher gestorben ist, war vielleicht ein arbeitsloser Bäcker. Er durfte für den hungrigen Arzt kein Brot backen. Der, welcher gestohlen hat, durfte den kranken Bäcker nicht heilen.“

„Ja, Mutter, Mutter, warum ist denn das alles möglich?“

„Weil die Welt, in der wir leben, so schlecht eingerichtet ist.“

„Wer hat denn die Welt so schlecht eingerichtet? Der Katechet sagt, der liebe Gott hat die Welt eingerichtet.“

„Schau, mein Junge, ich glaube nicht an den lieben Gott; aber wenn ich an ihn glaube, ich würde ihn selber lästern, wenn ich sagen würde, er habe eine soartige, unglückliche Welt eingerichtet.“

„Ja, wer ist denn schuld an all diesen schrecklichen Dingen?“

„Die Menschen selbst.“

„Die Menschen selbst? Wieso denn? Der Vater muß ja arbeiten, auch der Hamburger Bäcker oder der Doktor wollten arbeiten!“

„Die Arbeiter können eben nicht immer arbeiten, wenn sie wollen!“

„Warum denn nicht?“

„Weil sie nicht die Maschinen haben; weil sie nicht die Werkzeuge haben; weil sie nicht das Rohmaterial haben.“

„Ja, wer hat denn das?“

„Das haben die Unternehmer, die Fabrikanten. Und weil die Mittel haben, die man braucht, um zu arbeiten, darum können die Arbeiter nur dann arbeiten, wenn es ihnen die Unternehmer erlauben. Der Unternehmer fragt nie, ob die Menschen Schuhe brauchen oder nicht. Der fragt, ob er seine Schuhe mit viel Nutzen verkaufen kann oder nicht. Kann er das, nun dann läßt er den Vater arbeiten; kann er das nicht — nun dann legt er sich seine Schuhe ins Magazin und wenn das voll ist, wirft er den Vater hinaus.“

„Was, so ein schlechter Kerl ist der Fabrikant?“

„Das möchte ich nicht gerade sagen, Fritz. Er hat das nicht anders gelernt. Und heute ist das allgemein so üblich in der Welt. Das ist es eben, was ich die schlechte Einrichtung der Welt nenne. Solange die Welt so beschaffen ist, wird es Fabrikanten und Arbeitslose geben, volle Schuhmagazine und bloßfüßige Kinder im Winter.“

„Ja, muß denn das immer so bleiben?“

„Nein, Junge, gewiß nicht; ebenso wie die Menschen die Welt in ihrer Unwissenheit schlecht eingerichtet haben, so könnten sie, wenn sie klüger werden, die Welt besser und schöner einrichten.“

„Wieso denn, Mutter?“

„Darüber, Junge, kann ich jetzt mit dir nicht sprechen, denn ich muß den kleinen Hans trockenlegen. Du bist ja schon zwölf Jahre alt; vielleicht denkst selber ein bißchen nach, wie man's anfangen könnte, die Welt besser einzurichten. Nächste Woche werd' ich mit dir auch darüber sprechen. Jetzt weißt du wenigstens, warum dein Vater arbeitslos ist. Du mußt halt jetzt recht mithelfen, daß wir über die schwere Zeit, die uns bevorsteht, wegkommen.“

„Ja, Mutter, ich will mithelfen, wie ich nur kann.“

Solche Dialoge werden wenige geführt werden. Leider! Und doch wird in dieser Woche und den kommenden Wochen so viel Aufschrei zu hören gegeben sein. Wir erwägen in geschäftlichen Körperchaften und Versammlungen, in Presse und Literatur die Wirkungen der Arbeitslosigkeit auf Wirtschaft, Politik und Kultur. Wir leben die Empörung der Männer und die Verzweiflung der Frauen. Was aber wissen wir vom Zeitleben unserer Kinder? Sie sind hilflos Hunger-tagen preisgegeben, noch weitläufiger als die Erwachsenen. Wir Großen kennen wenigstens die ökonomischen Wurzeln der Arbeitslosigkeit, wir sehen in unserem Befreiungskampfe einen Ausweg auch aus diesem Meer des Elends, aber unsere Kinder? Hungern und frieren sie nicht? Krampflich ihr Herz nicht zusammen, wenn sie die Kostungen mit Lederlappen aller Art gefüllt sehen und dabei hungern? Hören sie nicht die Flüche rings um sie her, sehen sie nicht die Demonstrationen der Arbeitslosen? Und wer bringt Licht in das Chaos des Kindergehirns, zu dem sich nun alles zusammenballt, was der hungrige Magen, die frierenden Füße, die aufmerksamen Sinne erzählen? Helfen wir den Kindern doch auch seelisch, so wie wir uns bemühen, ihnen körperlich zu helfen! Die Arbeitslosigkeit ist eine in das Alltagsleben der Proletarierkinder so furchtbar eingreifende Erscheinung, daß es die größte Sünde gegen die Erziehung der Proletarierkinder im Geiste ihrer Klasse wäre, wenn wir uns nicht bemühen, ihnen dieses Erlebnis bewußt zu machen.

Ein Lehrer erzählt, daß in seiner Klasse bei der Hälfte der Schüler die Hauptverdiener bereits arbeitslos seien, bei einem weiteren Drittel die Nebenverdiener. Welche Fälle von Kindernot, von zerstörtem Kinderglück liegt in dieser Angabe! Muß nicht das Klassengefühl, das in den Kindern des Proletariats vermöge ihrer wirtschaftlichen Lage schon vorhanden ist, durch die Arbeitslosigkeit verstärkt werden! Haben wir nicht die Verpflichtung, dieses verstärkte Klassengefühl zu benutzen, es langsam und zielicher zum Klassenbewußtsein zu entwickeln? Das muß unsere Aufgabe sein; nicht nur die Aufgabe der Erziehungsorganisation des Proletariats, der Kinderfreunde, sondern jedes Klassenbewußten Vaters, jeder Klassenbewußten Mutter. Wenn unsere Kinder schon hungern müssen, dann sollen sie wenigstens die Ursachen ihres Hungers kennen lernen. Und wenn diese kapitalistische Gesellschaft unsere Kinder nun wiederum körperlich schädigt, so wollen wir proletarischen Erzieher wenigstens diese Zeit benutzen, um unsere Kinder geistig zu kräftigen. Lassen wir unsere Kinder Leid und Freude ihrer Klasse miterleben, lassen wir sie heranwachsen im Geiste der Unzufriedenheit mit der bestehenden Gesellschaft, im Geiste des Kampfes um eine schönere Welt!

Der Baeran-Prozess.

Beendigung der Zeugeneinvernahme in der Spionageaffäre. — Abg. Knirsch und Frau Baeran als Zeugen. — Die Erklärung Bajnoezis.

Prag, 11. Jänner. Die heutige Verhandlung erweckte im Auditorium nur geringes Interesse, da sie in ihrem Großteil mit der Lesung von Protokollen ausgefüllt war. Nur die Vormittagsverhandlung, die um 9 Uhr eröffnet wurde, gestaltete sich interessant, da die Einvernahme des Jungen Abgeordneten Knirsch für das Verhältnis Baerans zu Bajnoezis maßgebend ist.

Nach Eröffnung der Verhandlung teilt der Vorsitzende mit, daß die Zeugen für den Bombenwurf morgen erscheinen sollen. Weiter teilt er mit, daß die Abg. Tausig und Haken nicht erschienen sind und daß daher nur ihre Protokolle zur Verlesung gelangen werden. Dr. Baeran gibt seine Zustimmung dazu.

Bei einer neuerlichen Besprechung der Protokolle über die oppositionellen Abgeordneten erklärt Baeran nochmals, daß er die Namen der Offiziere, die sie ihm gebracht haben, nicht nennen werde. Auf die Frage des Sachverständigen Hauzovic, ob die Protokolle numeriert waren, kann Dr. Baeran nur angeben, daß es amtliche Schriftstücke gewesen sind.

Der Vorsitzende teilt dann mit, daß Frau Baeran als Zeugin einvernommen wird. Weiter wird die Erklärung Bajnoezis vorgelesen werden. Der Antrag Dr. Steins auf Einvernahme Holdingers wird abgelehnt.

Die Aussage des Abg. Knirsch.

Zeuge Abg. Knirsch: Ich habe während einer Eisenbahnfahrt von Brünn nach Prag nicht mit Minister Urzál, sondern mit dem Abg. Burival gesprochen, den ich schon aus dem österreichischen Parlament kenne. Wir besprachen den Fall Baeran und Burival erklärte, es sei auch vom tschechischen Standpunkte eine Dummschheit, Baeran in diese Geschichte hineinzuziehen. Ich selbst habe Baeran als guten Freund gefrögt, was daran wahr ist. Er sagte, er kenne Komarowski nicht und habe mit Spionage nichts zu tun. Ich hätte mit Dr. Baeran überhaupt nicht gesprochen, wenn ich nicht irgendwelche Zweifel gehabt hätte. Kollege Burival meinte, es scheine doch etwas daran wahr zu sein, daß man ihm derart wichtige Verichte unterzöhen habe, weil er im Budgetausschusse Daten angeführt habe, die nur aus bestimmten Akten herrühren konnten. Ich sagte ihm, daß Dr. Baeran als intelligenter Mensch, wenn er wirklich Spionage betriebe, nicht derartiges im Parlament erzählen würde.

Vors.: Ist Ihnen etwas davon bekannt, daß Bajnoezis dem Dr. Baeran eine Erklärung ausgestellt hat?

Zeuge: Ja! Kollege Dr. Rabda hat mich vor einiger Zeit, da ich einen Dauerpas nach Ungarn habe, ersucht, nach Budapest zu fahren, damit ich dort Bajnoezis spreche und über die Sache befrage, hauptsächlich aber deshalb, weil es nicht möglich ist, Bajnoezis als Zeugen herzubringen. Deshalb sollte ich von ihm eine gerichtlich beplaubigte Erklärung erlangen, wie die Dinge stehen.

Vors.: Sie sind dann nach Budapest gefahren und haben mit ihm gesprochen?

Zeuge: Zuerst erkundigte ich mich, ob er in Budapest sei und da er dort war, kam er dann ins Ministerium des Aeußern und ich habe ihm die Bitte Rabdas überbracht. Er sagte, er sei von dieser Bitte bereits unterrichtet und habe eine solche Erklärung bereits befristet. Er müsse aber noch die Zustimmung seines Chefs einholen, ob er mit dieser Erklärung ausfolgen dürfe. Wenn ja, so werde er mir sie entweder persönlich übergeben oder durch einen Kurier senden. Er hat sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß er Kollege Baeran in eine derartige Situation gebracht habe und er hat mich ersucht, dem Kollegen Baeran noch persönlich seine Entschuldigung zu überbringen.

Die Erklärung Bajnoezis

hat folgenden Wortlaut:

Ueber Ersuchen des Herrn Dr. Emerich Rabda, Advokaten in Prag, Rechtsvertreter des Herrn Dr. Alois Baeran, erklärt Gesetzgeber, daß er mit dem Abgeordneten Dr. Alois Baeran weder in Verbindung gestanden, noch von ihm Akten welcher Art immer, sei es direkt oder indirekt, übernommen hat.

Budapest, 11. Dezember 1922.

Jozef Bajnoezis, i. g. ung. Legationssekretär.

Der Zeuge Abg. Knirsch gibt dann Aufklärung über die Geheimverträge, von denen die Nationalpartei durch eine auswärtige Macht Mitteilung erhielt. Ob der Klub auch Aufmarschpläne erhielt, kann der Zeuge heute nicht mehr angeben. Es handelte sich aber jedenfalls um Schriften militärischen Inhalts und um Operationen für den Fall französischer Sanktionen gegen Deutschland, die von der Tschechoslowakei durchgeführt werden sollten.

Vors. Dr. Goller: War der Diplomat, der Ihnen von diesen Plänen Mitteilung gemacht hatte, vielleicht Bajnoezis?

Zeuge: Nein. Er war überhaupt kein Magyar. Der Zeuge erklärt dann auf eine Frage des Sachverständigen Hauzovic, wie die an Schwabe gezahlten Beträge in der Parteikassa verrechnet wurden, daß er darüber keine Auskunft geben könne, da er der nationalsozialistischen Partei angehöre.

Untersuchungsrichter Dr. Stivan als Zeuge.

Dr. Stivan, der zuerst die Untersuchung in Brünn geführt hat, gibt einige Aufklärungen über die Koffergeschichte und berichtet dann über einen Besuch des Verteidigers Dr. Rabda bei Baeran und Schwabe während der Untersuchungsfrist, wobei Dr. Baeran dem Schwabe gegenüber eine bittende Geste gemacht haben soll. Dr. Baeran bestreitet heute, diese Geste gemacht zu haben, da er Schwabe damals gar nicht sehen konnte, weil er hinter einem Schreibtisch gesessen sei.

Vors.: Schwabe soll Ihnen erklärt haben, er sei davon überzeugt, daß Baeran dem Bajnoezis die Erlaubnis zur Einsichtnahme in die Akten gegeben habe. Oder daß dies Bajnoezis ohne Erlaubnis getan habe, oder daß Baeran ihm vielleicht die Bewilligung gegeben habe, diese Nachricht für sich zu behalten.

Zeuge: Er sagte mir das im Abgehen! Es werde ihm nun klar, Baeran hätte sich mit Bajnoezis verständigt.

Schwabe klärt dies dahin auf, daß damals nur akademisch über die Möglichkeit gesprochen wurde. Bei der Einvernahme am 28. Dezember ist Schwabe über die Kofferaffäre einvernommen worden. Er sagte, daß er aus dem Vorgehen des Dr. Goller die Ueberzeugung gewinne, daß Baeran mit Bajnoezis im Einverständnis war. Heute klärt dies Schwabe dahin auf, daß er damals der Meinung war, daß die Kofferaffäre von Dr. Goller verraten wurde. Er sei daher überzeugt gewesen, daß es sich Dr. Goller als dem Verteidiger Dr. Baerans darum gehandelt habe, die Schuld von jenem auf ihn abzuwälzen.

Dr. Baeran beschwert sich dann darüber, daß ihm kein Einblick in die Akten gestattet wurde.

Der Zeuge Dr. Stivan spricht dann über den agent provocateur Holdinger. Holdinger hat um eine Unterredung mit Dr. Baeran angefleht, die ihm gestattet wurde. Baeran hat Holdinger bei der Zusammenkunft nicht die Hand gereicht und ist ihm sehr aufgeregt entgegengetreten. Der Zeuge will jedoch

von der Unterredung zwischen den beiden nichts verstanden haben, obwar er zwischen ihnen stand.

Dr. Baeran: Er hat den Inhalt gerade so wenig verstanden wie ich.

Der Zeuge gibt dann an, daß ihm beim Nachrichtendienst mitgeteilt wurde, daß man dort einen Goldfinger nicht kennt. Weiter bestreitet der Zeuge, Schwabe bei der Untersuchung zu Aussagen gezwungen zu haben.

Frau Baeran als Zeugin.

Frau Baeran berichtet über den Besuch der tschechischen Offiziere, die ihrem Mann die Protokolle über die oppositionellen Abgeordneten gebracht haben. Sie habe Einblick in das Protokoll ihres Mannes genommen, da dort Angaben über sein Privatleben standen.

Vors.: War die Schrift in tschechischer Sprache abgefaßt?

Zeugin: Ja. Es war Schreibmaschinenschrift.

Vors.: War eine Zahl auf dem Klavierdeckel?

Zeugin: Das kann ich bestimmt nicht sagen. Möglich. Aber das weiß ich nicht mehr.

Vors.: Was betraf denn diese private Stelle?

Zeugin: An dieser Stelle wurde von der Sekretärin meines Mannes behauptet, daß sie seine Geliebte sei, daß sie Konfidentendienste tue und sich ins Ausland begeben. Da ich wußte, daß dies alles unwahr ist, habe ich mich dabei sehr unterhalten.

Vors.: Sie sagten, es wäre eine Stelle darin gewesen, die Sie besonders interessiert hätte. Wir möchten wissen, was sie behandelte.

Zeugin: Es betraf die erste Ehe meines Mannes. Aber ich möchte nicht davon sprechen.

Hier dreht sich die Zeugin um und sieht ihren Mann an.

Staatsanwalt: Ich bitte zu protokollieren, daß sich die Zeugin nach dem Angeklagten umgedreht hat.

Vors. Dr. Goller: Es ist doch ihr Mann. Sie wird ihn doch noch ansehen dürfen!

Vors. Dr. Stein: Das kann man ihr nicht verbieten.

Staatsanwalt: Ich bitte zu protokollieren!

Vors.: Ich bitte vielmals, meine Herren, mich nicht zu stören, ich stehe heute den vierten Tag diesem Prozesse vor. Das habe ich mir nicht verdient, daß ich beständig unterbrochen werde.

Die Zeugin erzählt dann, daß oft tschechische Offiziere und Mannschaften zu ihrem Manne gekommen seien, um sich über Rückstände zu beschweren. Auf ihren Einwand, warum sie nicht zu tschechischen Abgeordneten gehen sagten ihr die Leute: „Die tschechischen Abgeordneten fürchten sich, etwas zu unternehmen.“

Im Auditorium erhebt sich bei diesen Worten der Zeugin Gelächter.

Der Vorsitzende erhebt sich erregt und erklärt scharf: Ich habe schon zweimal Gelegenheit gehabt, das Auditorium zu verwarnen. Ich glaube, daß es nicht dazu kommen wird, daß ich meine Warnung wiederholen muß! Ich verbiete jede wie immer geartete Kundgebung! Ich vertrage so etwas nicht! (Im Auditorium tritt sofort Ruhe ein.)

Die Zeugin und Dr. Baeran geben dann Auskunft über einige Angaben, die ihnen von Offizieren gemacht wurden und die Dr. Baeran schon im Plenum des Abgeordnetenhauses verwendet hat.

Hieraus wird die Verhandlung um 1 Uhr mittags unterbrochen.

Dr. Baeran und die ungarische Reaktion.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung um 4 Uhr nachmittags (es wurde eigentlich erst zehn Minuten nach 4 Uhr begonnen, da eine Geschworene nicht sofort zu finden war) wurden noch einige vom Vorsitze übergebene Zeugenprotokolle zur Verlesung gebracht. Zuerst wird

das Protokoll Lombardini

vorgelesen, der Dr. Baeran in Budapest gesehen und des Monats nicht noch ärmer wurde. Und schlimm war es wahrhaftig, mit dem Geld in der Hand zu stehen und doch nichts zu bekommen — weil man arm war. Alle Klassen vorausbezahlen — ja, könnte er das, er würde das Geld dem Expedientenlummel auf das Pult hinschmeißen. Aber er hatte es eben nicht. Bürgen — wen sollte er als Bürgen stellen? Arme Arbeitskameraden — aber von denen würden wohl viele notwendig sein, damit ein Aktstösser in der Klassenlotterie gedeckt würde.

Er hatte vergessen, daß er vorhin die Absicht gehabt hatte, das Los nach der ersten oder zweiten Ziehung verfallen zu lassen. Er stand und farrte den Kopf voll bitterer, wilder Gedanken. Aber seiner demütigen Haltung war nichts davon anzumerken, und er gab sich auch keine Mühe, es zu zeigen. Unter den Kameraden, ja, da hätte er seine Hände und schlammigen Finger sein Messer; aber einem königlichen Postmeister und autorisierten Lotteriefollektre gegenüber konnten ihn diese beiden Dingen höchstens ins Zuchthaus bringen. Und so behielt er denn sein demütiges Aussehen bei und bereitete sich zögernd zum Gehen.

Da richtete der Expedient sich wieder auf; seiner lieben Beamtenchre war durch die ehrerbietige Haltung des Schweden Genüge geschehen.

„Na! Sie können das Los bekommen — da Sie es sind. Aber vergessen Sie nicht, es rechtzeitig zu erneuern!“

Ob er daran denken würde! Ja, der Herr Expedient könne sich darauf verlassen. Eher wolle er zu einem Verworf werden, als das vergessen!

„Aber wir haben nur Viertel!“ sagte der

kennen gelernt haben will, wo dieser Beziehungen mit reaktionären Kreisen hatte. Lombardini hat in Budapest in einem Kaffeehaus gehört, daß Dr. Baeran nach Budapest zu reisen pflege. Er hat ihn selbst in einem Kaffeehaus in Kaschau in Gesellschaft von Reaktionen gesehen. Lombardini wurde später in Budapest als tschechoslowakischer Spion verhaftet.

Dr. Baeran erklärt, daß ihm dieses Protokoll niemals vorgelesen wurde und daß er die in dem Protokoll genannten Personen sowie Lombardini überhaupt nicht kennt.

Der Staatsanwalt macht die Mitteilung, daß ihm bekannt sei, daß Lombardini als Spion Ungarns in der Slowakei verhaftet wurde.

Es gelangen noch weitere Zeugenprotokolle zur Verlesung, in denen Dr. Baeran gleichfalls beschuldigt wird, Beziehungen mit der ungarischen Reaktion und mit deren Irredenta in der Slowakei unterhalten zu haben. Dr. Baeran hat mit einem Kapitän oft Reisen von Brünn nach Wien und von dort nach Budapest gemacht, die dem vorher erwähnten Zwecke galten.

Geyz Rojars, von dem die letzten Protokolle über die Beziehungen Dr. Baerans zu der ungarischen Irredenta stammen, wurde gleich Lombardini als magyarischer Spion verhaftet und befindet sich in Preburg in Haft. Dieser Geyz Rojars weiß auch über Beziehungen Baerans mit Polen zu berichten; Polen hätte sich verpflichtet, im Kriegsfall zwischen Tschechoslowakei und Ungarn, mit zwei Divisionen gegen die Slowakei vorzugehen. Baeran hätte in der Slowakei und Karpathenland Bureau unterstützt, die auf eine Erhebung der Slowakei hinarbeiten. — Bei sämtlichen Protokollen gibt Dr. Baeran an, daß sie ihm vor der Verhandlung niemals vorgelesen wurden.

Der Staatsanwalt ersucht den Vorsitzenden, er möge den Angeklagten darüber belchren, welche Protokolle ihm vorgelesen werden müssen.

Die Zeugenprotokolle Durms und Wolfs.

Im Zeugenprotokoll des Kapitäns Durms heißt es u. a. über Dr. Baeran, daß dieser den Wunsch, er würde die Republik vernichten, wenn er einige Millionen hätte, einigemal zu Wolf geäußert hätte. — Das Protokoll Wolfs beinhaltet über Baeran nichts Neues.

Es werden dann noch die Protokolle über die Verhaftung der an der Spionageaffäre beteiligten Personen vorgelesen. Zum Schluß wird über die Angaben Schwabes berichtet, die er in der Untersuchung gemacht hat, sowie seine in der Untersuchungshaft verfaßte Verteidigungsschrift zur Verlesung gebracht. — Die Verhandlung wird sodann auf eine Viertelstunde unterbrochen.

Der Polizeibericht über Dr. Baeran.

Nach einer viertelstündigen Pause wird mit der Verlesung von Protokollen und Zuschriften fortgesetzt. Es wird u. a. auch der Polizeibericht über Dr. Baeran vorgelesen, in dem Dr. Baeran als Monarchist bezeichnet wird. Baeran hat nach diesem Protokoll einmal bei einer Versammlung gesagt: „Ich werde danach trachten, daß ein neues deutsches Vaterland geschaffen werde, das von der Nordsee bis zur Adria reicht. Ich bin Monarchist und leugne es auch nicht! Die deutsche Kaiserkrone, die in Versailles verloren ging, muß wieder gefunden werden!“ In dem Polizeibericht, der 16 Seiten umfaßt, wird dann noch weiter gesagt, daß Baeran für seine antisozialistische Arbeit Genossen gesucht habe und daß es ihm gleich gewesen sei, ob die Komplizen Deutsche, Tschechen, Magyaren oder Slowaken gewesen seien.

Die Verlesung der Zuschriften wird dann bis 10 Uhr fortgesetzt, worauf die Verhandlung abgebrochen wurde.

Morgen Verhandlung um 9 Uhr vormittags. — In der morgigen Verhandlung werden die Zeugen über den Stinkbombenwurf einvernommen werden, unter ihnen der Präsident des Abgeordnetenhauses Tomasek.

Der Lotterieschwede.

Von M. Andersen Regö.

Die Straße hinab ging er mit schwerem Schritt, den Holznapf auf dem Rücken — gerade auf das Postgebäude zu. Er summte eine Stelle aus einem Liede vor sich hin und ging im Takt danach; es war ihm deutlich anzumerken, daß er guter Laune war, wiewohl er keine Miene verzeigte.

Sobald er jedoch das Postgebäude zu Gesicht bekam, verstumpte sein Summen, und er verlangsamte allmählich seine Schritte. Als er im Hausflur angefangen war, zauderte er.

Fürchte er sich etwa gar?

Fürchten, er! Wer war beim Mienenlegen drauhen auf den Steinhügeln der Redde von allen? Wer ging damals, als der starke Bergendal im Delirium sein Weiß auf die Straße geworfen hatte und die Möbel im Zimmer mit der Art entzwei hieb, unerschrocken zu ihm hinein? Nein, Furcht hatte er nicht — nicht vor feinesgleichen menschengleich! Aber da waren die Beamten, die ewig unfreundlich auftraten, und die Postexpedienten gar waren ein großes Volk.

Dann endlich ging er hinein und an den Schalter.

Eine Schwabe wurde in die Höhe geschoben, und es fragte jemand in barbarem Tone, ohne aufzublicken: „Was wollen Sie denn?“

Nun, er wollte es gern mit einem Aktel der nächsten Ziehung versuchen.

Warum schwieg der Beamte? Etwas, weil es ihm nicht lohnte, sich eines Aktels halber zu bemühen? Er war es wahrscheinlich gewohnt, daß die Leute ganze Lose nahmen — und vielleicht gar mehrere auf einmal. Oder war's nicht deshalb —? Und der Schwede blickte auf seine mit

schwarzen Lappen geflickten Leinwandhosen hinab, auf die Holshuhe mit den vielen Eisenkrampen über den Rissen, und es kam ihm fast selber verächtlich vor, daß er — ein armer Steinklopfer — sein Geld in die Lotterie legte. Aber es gewannen ja so viele, und versuchen konnte man's doch — eine einzige Ziehung nur, natürlich. Dann konnte man ja immer noch knetsen, brauchte das Los nicht zu erneuern. So hob er denn den Kopf und betrachtete den Postbeamten, der weiterhtrieb und tat, als ob er ihn nicht bemerkte.

Ob es wohl eins mit einer hohen Nummer und einer ungeraden Zahl sein könnte —?

Noch immer keine Antwort.

Endlich richtete der Expedient sich auf und sah ihn an. „Wie ist's mit der Garantie?“ fragte er.

„Der Garantie?“ wiederholte der Schwede verwirrt.

„Garantie — ja, ja!“ hatte der andere silberweise in giftigem Tone hervor.

„Ich wußte — ich dachte nicht —“, wandte der Schwede betreten ein.

„Ja, Sie wissen hier und Sie denken da; können wir denn parat sitzen, um die Lose abzugeben, sobald Sie es fast bekommen haben — hä?“ Wieder beugte er sich über sein Pult.

Da stand nun der Schwede.

Garantie — ja natürlich brauchte man eine Garantie — es war ja ganz klar, daß eine Garantie geboten werden mußte. Daß er das nicht selbst schon längst herausgefunden hatte. Als ob arme Leute nicht immer mit Garantien bei der Hand sein mußten, wenn für nichts anderes, so doch dafür, daß sie ehrlich zu dem Gelde gekommen wären, mit dem sie bezahlten. Ja, — es rißte ihm und feinesgleichen nichts, auf ihr ehrliches Gesicht hin beurteilt sein zu wollen! Kränkelnd aber blies's immerhin, weil man arm war, gleich garantieren zu müssen, daß man vor Ende

Expedient plötzlich, nachdem er eine Weile geblättert hatte.

Der Schwede sagte nichts. Er nahm langsam Stod und Hut, schnalzte den Napf über die Schuhtren und ging.

Vielleicht war der Schritt etwas schwerer — vielleicht der Gang etwas gebückter — vielleicht!

Er hatte nur das eine Gefühl, eine Niederlage erlitten zu haben.

Wie er aber die Straße entlang ging, begannen seine Gedanken, sich wiederum um das Los und um die zwölf Kronen zu sammeln, zu denen es anwachsen würde.

Zwölf Kronen, das war freilich viel Geld! Er hatte sie nicht. Und er bekam sie auch nicht, das wußte er recht gut. Denn zurücklegen konnte man sie wohl kaum. Neun Kronen wöchentliches Arbeitslohn... davon zwei für die Miete zurückgelegt, die anderen sieben für die Frau zum Haushalt — so ungefähr sieben, denn etwas ging ja immer an der Arbeitsstelle drauf. Sieben Kronen für sie und vier Kinder, das war im Grunde gewiß tüchtig. Bekam Johan Svendsens Weib wohl je von ihrem Manne sieben Kronen für die Wirtschaft? Und die hatten noch ein Kind mehr. Aber dabei klagte die Alte daheim tagtäglich. Mit den Weißbildern war kein Auskommen!

Wenn nur Peter Elström die fünf Kronen zurückzahlen wollte, die er ihm vor zwei Jahren geliehen. Aber der würde sich wohl hüten, der Esel!

Ein Viertel!

Wie, wenn er aufhörte, sich täglich Schnaps mitzunehmen und auch die anderen Kleinigkeiten am Samstagabend sein ließe? Dann könnte die Frau nicht sagen, daß er's denen daheim wegnehme, um in der Lotterie zu spielen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

45 Todesopfer einer Explosion im Schacht.

Hindenburg, 11. Jänner. (Wolff.) Auf der Abwechrgasse explodierten gestern abends eine Benzol-Lokomotive, wodurch eine ganze Straße in Brand geriet. 45 Bergleute wurden der Ausgung versperrt. Es ist zu befürchten, daß sie sämtlich den Tod gefunden haben.

Absturz eines Postflugzeugs. Das den Dienst zwischen Antibes und Ajaccio versiehende Postflugzeug ist abgestürzt. Vier Personen wurden hierbei getötet, eine verletzt.

Die gesungene „Zauberflöte“. Am Abend des 9. Jänner wurde zum ersten Male von der Londoner Großoper durch den Ständendienst eine große Oper gesungen. Man hatte zu diesem Zweck die Mozart-Oper „Die Zauberflöte“ gewählt, die von der Gesellschaft der britischen National Opera in Covent Garden aufgeführt wurde. Die Zahl der Privathäuser, in denen Empfangsanlagen für das Hören errichtet wurden, nimmt mit großer Schnelligkeit in ganz England zu, und die erste gesungene Operaufführung hatte zweifellos die größte Zahl von Zuhörern, die jemals eine Oper in London gehabt hat.

Kaltenplage auf einer Insel. Die furchtbar Ratten haufen, wenn sie sich ungehindert verbreiten können, beweist die Verwüstung der Lord-Howe-Insel, 300 Seemeilen östlich von Australien. Die Insel war bis vor vier Jahren vollkommen frei. Damals wurden mit der Ladung eines gestrandeten Schiffes einige Ratten an die Küste gespült. Da sie auf keinen Feind trafen, so vermehrten sie sich ungeheuer rasch, bevölkerten die ganze Insel und haben das Leben dort bereits auf das schwerste gefährdet. Sie haben fast alle Landvögel ausgerottet, denn sie fressen mit Vorliebe Vogeleier. Da sie sich aber von Palmensamen nähren, so vernichten sie das einzige Nahrungsmittel der Insel, die Palmsamen, und werden, wenn man nicht Maßnahmen gegen diese Pest ergreift, binnen kurzem alles pflanzliche und tierische Leben auf dem Eiland zugrunde gerichtet haben.

Mehr Knaben als Mädchengeburten in England. Die Erfahrung, daß nach großen Kriegen mehr Knaben als Mädchen geboren werden, wird auch durch die jüngst veröffentlichte britische Geburtenstatistik wieder bestätigt. Danach wurden vom 1. Jänner bis 30. September 1922 309.251 Knaben gegen nur 284.568 Mädchen in England geboren. Dabei ist der Ueberschuß der Knaben über Mädchengeburten seit Kriegsende in ständigem wachsenden begriffen.

Ein telephonischer Streitfall. Ein ungewöhnlicher Prozeß, zu dem die oft belagte Ungezügelmacht des Pariser Fernsprechverzeichnisses Anlaß gegeben, wird zurzeit in Paris verhandelt. Ein Börsenmakler namens Bernier klagt gegen seinen Pariser Kollegen Thibault wegen Verleumdung und Kreditgefährdung. Die beiden Makler waren an das Pariser Telephonnetz angeschlossen und hatten das Recht, daß ihr Anruf im Fernsprechverzeichnis unter derselben Nummer verzeichnet worden war. Diese irrthümliche Angabe wurde die Quelle ungezählter Fehlvorgaben. Eines Tages rief Thibault, als er wieder einmal für Herrn Bernier angerufen wurde, die Geduld, und er gab den grimmigen Bescheid, daß Herr Bernier plötzlich tobsüchtig geworden sei und in eine Irrenanstalt überführt werden mußte. Die Folge dieser böswilligen Auskunft war ein Sturm der Kundenschaft auf die Büreau des Maklers Bernier, da die Kunden in der Angst um ihre Depots, sich beeilten, nach dem Rechten zu sehen. Bernier forderte nun von Thibault einen Schadenersatz von 7500 Franken, abgesehen von dem strafrechtlichen Antrag wegen Verleumdung. Der Beklagte bestreitet, die fatale Telefonauskunft erteilt zu haben und behält sich vor, die Postbehörde, die für das Fernsprechverzeichnis verantwortlich ist, regreßpflichtig zu machen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Der Großhandelsindex.

Dezember 1922.

Das Statistische Staatsamt beginnt mit Nr. 14 bis 16 der „Preisberichte des Statistischen Staatsamtes“ den offiziellen tschechoslowakischen Großhandelsindex zu veröffentlichen. Die Vorbereitungsarbeiten zu diesem Index wurden bereits im Frühjahr 1921 in einer schriftlichen Enquete begonnen, an welcher alle Handelskammern in der Republik, alle Landeskulturräte und sonstige wichtige wirtschaftliche Organisationen und Institute teilgenommen haben. Ueber diese Angelegenheit hat der Ausschuss für Handels- und Gewerbestatistik des Statistischen Staatsrates verhandelt und zwecks einer definitiven Regelung des Indexes einen engeren Ausschuss gewählt, welcher aus dem Universitätsprofessor Dr. Mildschuh, dem Generalsekretär der Prager Handelskammer und der Zentralstelle der Handels- und Gewerbestatistik Dr. Zivanekh und aus dem Sekretär des tschechoslowakischen Gewerkschaftsverbandes A. Fiser zusammengesetzt war. Dieser engerer Ausschuss hat mit Beschluß vom 20. März 1922 die Hauptprinzipien für den Index endgültig festgestellt und gleichzeitig entschieden, den für die ersten Monate 1922 berechneten Index allen Handelskammern und Landeskulturräten sowie den beiden Prager Großeinzelhandelsvereinen für Konsumvereine zur sachlichen Begutachtung zu übermitteln. Nach diesen Begutachtungen wurde die definitive Redaktion des Indexes durchgeführt.

Der Index verfolgt seit 1. Jänner 1922 126 verschiedene Warengruppen und deren Qualitätsunterschiede, welche in 67 einfachen Indices zusammengefaßt sind.

Der Index ist in zwei Hauptgruppen eingeteilt: Nahrungs- und Genussmittelgruppe und Gruppe der Industriestoffe und Erzeugnisse.

Die Preise werden vom 1. Jänner 1922 an gefangen zum 1. jedes Monats ermittelt; es wurden auch Preise im Juli 1914 erhoben. Soweit die im Index enthaltenen Waren an der Börse notiert sind, werden die Preise nach diesen Notierungen eingesezt; rüchichtlich der übrigen Warengruppen werden die Berichte von den Handels- und Industriefirmen abverlangt.

Danach betrug der Durchschnitt der Großhandelspreise im Jahre 1922 (Juli 1914 = 100) im Jänner 167,5, im Februar 152,0, im März 155,2, im April 149,1, Mai 147,7, Juni 147,1, Juli 146,4, August 138,6, September 115,5, Oktober 105,9, November 101,7, Dezember 99. Das statistische Staatsamt führt zum Vergleich noch die Indices anderer Staaten an: Großbritannien Oktober 166, Frankreich Oktober 345, Italien Oktober 653, Vereinigte Staaten von Nordamerika Oktober 159, Deutschland Dezember 166,495, Tschechoslowakei, wie schon vermerkt, Dezember 99. Interessant ist auch eine in denselben Heft veröffentlichte Tabelle, worin das tschechoslowakische Preisniveau mit dem nordamerikanischen und schweizerischen unter Berücksichtigung der mittleren Monatskurve des Dollars und der schweizerischen Franken verglichen wird. Danach betrug das tschechoslowakische Preisniveau im November 101,7. Das theoretisch ermittelte Preisniveau mit dem nordamerikanischen und schweizerischen 97,9 (woraus hervorgeht, daß die Krone im Inland unterwertig ist, beziehungsweise an den ausländischen Börsen zu hoch bewertet) im Verhältnis zur Schweiz 99,4.

Der Großhandelsindex wird nunmehr vom Statistischen Staatsamt allmonatlich veröffentlicht werden.

Das provisorische Handelsabkommen mit Griechenland wurde am 10. Jänner durch den Gesandten Meiß in Athen unterschrieben. Die Verhandlungen über dieses Abkommen nahmen längere Zeit in Anspruch und wurden ursprüng-

lich in dem Sinne geführt, daß gegenseitig die Meistbegünstigung im Gebiete des Zollwesens unter gleichzeitiger Anerkennung einer Einfuhrmöglichkeit durch das Bewilligungsverfahren für 32 Warengruppen des griechischen Zolltarifes, für deren Export nach Griechenland die tschechoslowakische Industrie Interesse zeigt, gewährt werden sollen. Als es in letzter Zeit zur Aufhebung der Einfuhrverbote nach Griechenland kam und die Verhandlungen wegen eines definitiven Zolltarifvertrages verhältnismäßig lange Zeit in Anspruch genommen hätten, wogegen einige Industriezweige auf eine rasche Erledigung der Angelegenheit drangen, kam es zum Abschluß des Provisoriums, mit welchem die Tschechoslowakische Republik Griechenland Kontingente und das Regime der Meistbegünstigungen für einige Artikel bewilligt (z. B.: Feigen, Rosinen und ähnliches) wogegen Griechenland, wo jetzt Einfuhrfreiheit besteht, das Regime der Meistbegünstigung d. h. den Minimalzolltarif für jene oben angeführten 32 Gattungen bewilligt, auf welche sich das Exportinteresse konzentriert. Der provisorische Vertrag entspricht den wichtigsten augenblicklichen Bedürfnissen und tritt vierzehn Tage nach Ratifikation in Gültigkeit.

Für die Errichtung von Arbeiter- und Konsumentenkammern. Der mährische Landeswirtschaftsrat hat sich über Antrag der sozialistischen Mitglieder für die Errichtung von Konsumenten- und Arbeiterkammern ausgesprochen und an die Regierung eine diesbezügliche Aufforderung gerichtet.

Verbilligung des Brotes. Bei der am 11. Jänner 1923 bei der Landesverwaltung stattgefundenen Beratung mit den Vertretern der Bäckereien wurde festgestellt, daß der Preis eines Laibes Schwarzbrot im Gewichte von 1400 Gramm im Kleinverkauf von drei Kronen auf K 2,80 und bei Weißbrot von K 3,80 auf K 3,50 gesunken ist.

Der Ausweis des Bankamtes vom 7. Jänner 1923 verzeichnet einen Banknotenumlauf von 9610.191.000 Kronen, das ist um 453.858.000 Kronen weniger als zu Beginn des Jahres. Der Devisenbott hat eine weitere Verminderung erfahren, er beträgt jetzt 503.792.000 Kronen, das ist um 153.919.000 Kronen weniger als am 1. Jänner. Vom Mitte November bis zum 7. Jänner ist also der Devisenbott des Bankamtes von einundhalb auf eine halbe Milliarde gesunken.

Ein internationaler katholischer Arbeiterkongress. Aus Konstanz wird gemeldet: Eine Konferenz katholischer Arbeiterführer, bei der auch Holland und Belgien vertreten waren, hat beschlossen, im Sommer dieses Jahres einen internationalen katholischen Arbeiterkongress nach Würzburg einzuberufen und die Gründung einer katholischen Arbeiterinternationale zu empfehlen. Verschiedene von der Konferenz aufgestellte Leitsätze besagen, daß sich das Christentum besonders zeitgemäher Mittel bedienen müsse, um am Wiederaufbau mitzuwirken, wozu auch der Zusammenfluß aller katholischen Standesorganisationen gehöre.

Turnen und Sport.

Vom Arbeiter-Radsfahrer-Verband.

Kampf um den kleinen Grenzverkehr.

Der Verband der Arbeiter-Radsfahrervereine hat uns um Aufnahme folgender Zeilen ersucht:

Das Fahrrad ist heute für die meisten der Arbeiter-Radsfahrer in erster Linie ein Transportmittel von und zur Arbeitsstelle, erst in zweiter Linie Sportbetriebsmittel. Die andauernden Arsen der Nachkriegszeit zwingen den Arbeiter, erst stundenweit vom Wohnort entfernt Arbeit aufzunehmen. Diese Arbeiter sind in die Zwangslage versetzt, entweder die ganze Woche von der Familie getrennt zu leben, oder diese Strecke per Bahn zurückzulegen. Fehlt die Bahnverbindung, was hauptsächlich in den Grenzorten der Fall ist, so ist eine stundenlange Fußwanderung erforderlich. In allen Fäl-

len aber erwachsen dem Arbeiter große Kosten, welche den ohnehin schon stark verminderten Ertrag seiner Arbeit sehr schwer belasten. Rechnen wir noch den kolossalen Zeitverlust der Fußgänger beim Warten auf den Zug usw., so ist es erklärlich, wenn diese doppelt geplagten Proletarier freudig zum Rad greifen, um ihre Lage etwas zu erleichtern und Zeit und Geld zu ersparen.

Der „Verband der Arbeiter-Radsfahrervereine“ im Bereiche der Tschechoslowakischen Republik, Sieb Karbis, welchem alle deutschsprachenden, flussbenutzten Arbeiter-Radsfahrer, soweit sie bisher die Notwendigkeit der Interessenvertretung erkannt haben, angehören, ist bemüht, seinen Mitgliedern allen erdenklichen Schutz und Beistand angedeihen zu lassen. Er gewährt unter anderem Unfallunterstützung bei Erwerbsunfähigkeit nach Raubnfall, erste Hilfeleistung und Transport vom Unfallort, bei tödlichem Ausgang eine einmalige Unfallrente, Rechtschutz in Radsfahreranlegenheiten, Nachpresse, Beerdigungsbeitrag, sowie Haftpflicht bei Personen- und Sachschaden. Desgleichen sind alle Mitglieder und Vereine verpflichtet, bei vorkommenden Zwischenfällen einander auszuweichen. Bei allen Verbänden sind Reparaturwerkstätten errichtet zur gegenseitigen Hilfeleistung. All diese Vorteile zeigen, daß es im Interesse eines jeden Arbeiter-Radsfahrers liegt, dem Verbandsbeitritt und sich dadurch vor allen im Sportbetrieb vorkommenden Gefahren zu schützen.

Aber nicht nur der eigene Vorteil, sondern auch das Solidaritäts- und Pflichtgefühl muß jeden Arbeiter-Radsfahrer veranlassen, dem Verbandsbeitritt.

Der Radsport benötigt zur Ausübung eines größeren Geländes. Je besser die Fahrstrassen nach allen Richtungen sind, desto größeres Interesse erweckt der Radsport. In Grenzbezirken wohnhafte Radsportler, besonders Gebirgsbewohner, denen nur die eine Möglichkeit offen steht, haben natürlich das Bestreben, die Grenzen jenseits der Grenze auf dem Rade zu überschreiten. Der kleine Grenzverkehr aber, der für die Arbeiter-Radsfahrer in Betracht kommt, ist aufgehoben. Vor kurzer Zeit fand eine Konferenz zwischen den maßgebenden Ministerien und dem Prager Touristenvereine, sowie dem Deutschen Verkehrsverbande statt, die sich mit dieser Frage beschäftigte. Das Resultat war gleich null, da alle Bemühungen an dem Widerstand der maßgebenden Kreise scheiterten. Die eigentlichen Vertreter der Interessenten, nämlich die Arbeiter-Radsfahrer der Grenzbezirke, die zum Großteil in unseren Reihen stehen, wurden gar nicht eingeladen.

Nach einer Mitteilung unseres deutschen Bruderorganes „Arbeiter-Radsfahrer“ will die Landesfinanzdirektion der Republik den kleinen Grenzverkehr auch für 1923 nicht genehmigen. Gegen diese Maßnahmen müssen wir jetzt schon Stellung nehmen. Alle Arbeiter-Radsfahrer haben ein Interesse daran, daß uns die wenigen Rechte, die wir haben, erhalten bleiben. Diese freie Grenzüberquerung hatten wir im alten Oesterreich und hatten sie auch nach vielen Ansuchen und Interventionen nach einer monatelangen Wartezeit im vorigen Jahre in dieser Republik erreicht. Aber schon nach kurzer Zeit wurde der kleine Grenzverkehr eingeschränkt und später ganz aufgehoben. Nun will man diesen Ausnahmestand und die Absperrungspolitik auch für das Jahr 1923 anwenden.

Dagegen müssen wir Arbeiter-Radsfahrer auf das entschiedenste protestieren. Unser schärfster Widerstand muß diesen einseitigen Maßnahmen gegen die Arbeiter-Radsportler gelten.

Guch, Arbeiter-Radsfahrer, auch wenn ihr der Organisation noch ferne steht, rufen wir in die gemeinsame Kampffront. Aber auch alle übrigen politischen und gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Organisationen ersuchen wir um Beistand im Kampfe für unsere gerechte Sache. Wir verlangen keine Sonderrechte, aber das, was dem Autobesitzer an der Grenze ohne weiteres gewährt wird, muß man auch dem Radsfahrer, dem Arbeiter zugestehen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Soltik.

Für jede Küche! Die neuen Rezeptbücher umsonst und portofrei zur Verfügung. Man schreibe eine Postkarte an **Dr. OETKER'S Backpulverwerke, Brünn**

Neben unserem vielbewährten Oetkers Backpulver „Backin“ und Oetkers Vanillinzucker sind wieder zu haben:

- Oetkers Puddingpulver
- Oetkers Hausnatron
- Oetkers Regina-Speisegeleatine

Zusatz mit Vanillin-, Mandel- u. Schokolade-Geschmack. Wo nicht erhältlich, bestelle man direkt bei der Fabrik.

Devijenturfe.

Die tschechische Krone notiert in:

Arsch	Schw. Frant	15,20,00
Berlin	Markt 296,25
Wien	ökr. Kr. 0000

Prager Kurje.

100 holl. Gulden	1366,00	1370,00
100 Mark	0,39,00	0,39,00
100 schweiz. Frant	651,75	654,25
100 Lire	172,25	173,75
100 franz. Frant	239,25	240,75
1 Pfund Sterling	160,75	162,25
1 Dollar	34,70,00	34,70,00
100 belg. Frant	218,75	220,25
100 Dinar	36,75	36,75
100 ökr. Kronen	0,04,80	0,05,30
100 poln. Mark	0,17,00	0,22,00
100 maghar. Kronen	1,43,00	1,43,00

Züricher Schluskurje.

Paris	36,45,00	Budapest	0,20,50
London	24,71,00	Prag	15,20,00
Berlin	0,05,15	Belgrad	3,28,75
Wien	26,80,00	Bratislava	3,40,00
.....	210,00	Warschau	0,02,75
.....	0,00,76,00	Wien geistl.	0,00,00

Der Film.

Mit Stanley in Afrika. Dieser in der Filmwoche vorgesezte Film hat zwei Vorteile: er vermittelt die Kenntnis von Menschen und Kulturen eines Landes, von dem unsere Knabenphantasie beim Lesen der Berichte Stanleys über seine Afrika-Expedition so stark gepackt wurde. Auch darstellerisch läßt dieser Film kaum etwas zu wünschen übrig. Aber diesen Vorzügen reihen sich Nachteile an, welche die moderne Technik des Films längst überwunden haben könnte: da ist vor allem die traditionelle Handlung der Entführungen, Jagden, überwindenen Hindernisse, die auf die Dauer ebenso empfindbar werden müssen wie die sich daraus ergebende Biederkeit von Szenen, die sowohl im Bild wie im Geschehen fast unverändert vor unserm Auge abrollen. Dann wären nicht 36 (!) Teile nötig, deren Genuß (?), selbst als Folgeaufführung an mehreren Abenden gedacht, unentgeltlich werden muß.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Kunst und Willen.

Neues Theater. Heute, Freitag „Der Barbier von Bagdad“, Samstag Aufführung „Die Kette“, Sonntag abends „Barbier von Sevilla“, Montag „Reiterstürze von Nürnberg“.

Kleine Bühne. Heute, Freitag „Clown Gottes“, Samstag abends 10 Uhr „Karusell“, Sonntag nachmittags halb 3 Uhr „Menagerie“, abends „Die Präzidentin“.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Prag II. Die Generalversammlung der Ortsgruppe findet Samstag, den 13. Jänner um halb 8 Uhr abends im ehemaligen Weinfelder des Kaffee „Nizza“, Weinberge, Jungmannova, statt. Die Mitglieder werden um pünktliches Erscheinen ersucht. Neuanmeldungen können nach der Generalversammlung erfolgen. Sonntag, den 14. Jänner Nachmittagsausflug nach Kuchelbad. Treffpunkt um 2 Uhr Smichower Bahnhof. Führung: Schmidt Ludwig. 1874

Wo verkehren wir?

Café Continental, 1008 Prag-Graben

Goldenes Kreuzel, 1008 Prag-Netazanka.

Gastwirtschaft Deutsches Vereinshaus, Prag, Smetch 22 (Urania). 1000

Café „Nizza“ 46, Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 27. Unser Stammlokal.

Gastwirtschaft „Lidový dům“ der Genossenschaft „Ganymed“, Tägliche Konzerte, PRAG II., Hyborská Nr. 7.